

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Guntt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unternehmense derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Die Tragweite der Bergarbeiterbewegung im Ruhrrevier.

Das einmütige Vorgehen der Ruhrbergleute in der Lohnfrage — sie verlangen 15 Prozent Lohnerhöhung — hat die lebhafteste Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregt. Ist doch immerhin die Möglichkeit eines ernstlichen Konfliktes nicht ausgeschlossen. Und was in jehiger Zeit ein umfassender Bergarbeiterstreik bedeuten würde, wäre mehr als eine bloße vorübergehende teilweise Störung des deutschen Wirtschaftslebens, er würde als Haltesignal für die noch immer im Aufstieg begriffene Konjunkturbeziehung aufzufassen sein. Denn ganz anders als in der ersten Zeit des Jahres 1905 ist das heutige Bild des Kohlenmarktes; damals reichliche Vorräte und nicht allzu starke Nachfrage — heute dagegen geringe Lagerbestände und ein dem Bedarf kaum genügender Angebot! Wenn auch in den letzten Wochen die Lage des Kohlenmarktes sich nicht weiter verschärft hat, eine auskömmliche Versorgung wird durch die gegenwärtige Höhe der Förderung noch immer nicht gewährleistet. Die Lieferungsverpflichtungen des rheinisch-westfälischen Kohlenindustrials sind so groß, daß ein stärkerer Förderausfall große Teile der deutschen Industrie in kürzester Zeit betriebsunfähig machen würde, vor allem das Eisengewerbe, weiterhin aber auch alle die industriellen Etablissements Rheinland-Westfalens, die auf Ruhrkohle und fast ausschließlich auf sie angewiesen sind. Kohlen anderer Herkunft würden aber im Preise dermaßen steigen, daß auch in anderen Industriezentren große Verlegenheiten entstehen müßten. Die Gefahr eines Bergarbeiterausstandes für die wirtschaftliche und soziale Lage Deutschlands kann gegenwärtig nicht ernst genug geschildert werden. Die Organisationsleiter sind sich auch der zweifellosen großen Verantwortung bewußt, die sie durch das Aufheben der Lohnfrage übernommen haben. Aber sie wußten, wie die Arbeitsmarkt-Korrespondenz schreibt, im Interesse der Bergarbeiter so handeln, wie sie gehandelt haben. Seit 1905 hat sich die Geschäftslage im Kohlenbergbau fast von Monat zu Monat gebessert: die Ueberschüsse der Zechen, die Abschreibungen, Reserven, die Reingewinne, die Dividenden

und Ausbeuten haben kräftig zugenommen. Dagegen ist es Tatsache und die amtliche Lohnstatistik erhärtet sie, daß die Erhöhung der Löhne ungenügend zugenommen hat. Hinzu kommt, daß namentlich das letzte Jahr eine solche Erhöhung der Lebensmittelpreise und zum Teil auch der Mieten gebracht hat, daß die Lebenshaltung sich merklich verschlechtert hat. Man braucht nur auf den amtlich festgestellten Rückgang des Fleischkonsums zu verweisen, von dem auch das rheinisch-westfälische Industriegebiet scharf betroffen wurde. Die wirtschaftliche Lage der Bergarbeiterbevölkerung Rheinland-Westfalens ist trotz Steigens des Nominallohnes im letzten Jahre ungünstiger geworden. An den Zechenverwaltungen liegt es, eine dem deutschen Wirtschaftsleben drohende Gefahr abzuwenden, indem sie das starke Mißverhältnis zwischen Lohn und Haushaltskosten durch Gewährung einer ausreichenden allgemeinen Lohnerhöhung beseitigen. Gehen die Zechenverwaltungen in sachlichem Ernste an die Prüfung der Lohnfrage heran, so kann es gar nicht ausbleiben, daß sie eine Verschlechterung des Reallohnes während der letzten Zeit feststellen müssen. Die Folge einer solchen Feststellung bedeutet aber im Prinzip die Bewilligung einer allgemeinen Lohnerhöhung. Ein Streit könnte dann nur noch über den Grad der Erhöhung entstehen, der aber durch Verhandlungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern sehr leicht beigelegt werden könnte. Hoffen wir, daß eine Verständigung bald zustande kommen möge.

Wie sieht's aus in der Welt?

Das „Ereignis“ der nächsten Wochen und Monate bilden in Deutschland und darüber hinaus die im Drude erscheinenden „Denkwürdigkeiten des verstorbenen Reichskanzlers Hohenlohe“, namentlich, so weit sie sich auf das Verhältnis des jetzt regierenden Kaisers zum Fürsten Bismarck kurz vor der Entlassung desselben aus dem Amte beziehen. Die Mitteilungen hierüber haben allgemein großes Aufsehen erregt. An einer Stelle der Denkwürdigkeiten heißt es: Der Großherzog von Baden kam am 21. April 1890 zu uns (Fürst Hohenlohe und Gemahlin) in die Zimmer, wo wir abgefeuert waren. Hier wurde von allerlei gesprochen und auch vom Rücktritt des Reichskanzlers, über den der Großherzog seine

besondere Befriedigung zu erkennen gab. Er sagte, es habe sich zuletzt nur darum gehandelt, ob die Dynastie Bismarck oder die Dynastie Hohenzollern regieren solle. Sätze der Kaiser diesmal nachgegeben, so hätte er jede Autorität verloren, und alles würde lediglich nach Bismarck und ihm gehorcht haben. Das sei nicht mehr zum Aushalten gewesen. Bei einer Besprechung des Kaisers mit Bismarck soll dieser heftig geworden sein, daß der Kaiser nachher erzählte: „Daß er mir nicht das Hintertisch an den Kopf geworfen hat, war alles.“

„Es ging nicht mehr!“ — Das ist das Leitmotiv, welches aus den Hohenloheschen Aufzeichnungen heraus tönt; zwischen dem Kaiser und Bismarck war weniger der politische Gegensatz in sozialen und anderen Fragen unüberbrückbar, als der persönliche. Darauf kam es an, und das ist damals auch keinem Einsichtigen verborgen geblieben. Die gewaltige Natur des großen Staatsmannes und das Herrscherbewußtsein Kaiser Wilhelms II. vertragen sich nicht mit einander; Bismarck war nicht dazu geschaffen, sich nach seinen langen Lebenserfahrungen leiten zu lassen, resp. seine Ueberzeugungen zu modeln. Und wieder in dem Kaiser lag eine schwungvolle, moderne Auffassung aller Dinge, die sich in die Bismarcksche Anschauung nicht hineinfinden konnte. Weder nach der einen, noch nach der anderen Seite soll man Kritik üben, es war rein menschlich ein rechtes Menschen-Drama, das hier sich abspielte. Auf den Höhen des Lebens gibt es derartige Zusammenpralle genau so, wie im bürgerlichen, nicht selten sind Regent und Minister zusammengestoßen, und es brauchten noch nicht einmal Persönlichkeiten zu sein, wie Kaiser Wilhelm II. und Fürst Bismarck.

Kaiser Wilhelm ist durch die Veröffentlichungen sehr unangenehm berührt worden, wie das aus dem nachstehenden Telegramm an den ältesten Sohn des verstorbenen Reichskanzlers Hohenlohe hervorgeht:

„Ich lese heute mit Erstaunen und Entrüstung die Veröffentlichung der intimsten Privatgespräche zwischen meinem Vater und mir, den Abgang des Fürsten Bismarck betreffend. Wie konnte es zugehen, daß dergleichen Material der Öffentlichkeit übergeben werden konnte, ohne zuvor meine Erlaubnis einzuholen? Ich muß dieses Vorgehen als im höchsten Grade taktlos, indiscret und völlig inopportun bezeichnen, da es unerhört ist, daß Vorgänge, die den zur Zeit regierenden

entdeden. Endlich, nachdem sie bereits eine halbe Stunde vergeblich nach dem Dampfer geforscht, nahm sie sich ein Herz und redete einen Matrosen an. Aber auch dieser wußte nichts von einem Dampfer „Kalifornien“, er verwies sie auf das in der Nähe liegende Hafen-Polizeiamt, wo sie jede gewünschte Auskunft erhalten würde.

Nur ungern entschloß sich Nora zu einem Gange auf das Büro jener Behörde, aber unter den bewandten Umständen blieb ihr schließlich keine andere Wahl. Zögernden Schrittes stieg sie endlich die Stufen des großen Gebäudes hinauf und bat den nächsten ihr begegnenden Beamten um Auskunft, wohin sie sich mit einer Nachfrage nach dem gestern eingelaufenen Dampfer „Kalifornien“ zu wenden habe.

Der Beamte war ein Deutscher. Er antwortete Nora im höflichen Tone, daß er ihr jede erwünschte Auskunft geben könne, da der Platz, an dem das Schiff anlege, zu seinem Kontrollrevier gehöre. „Wünschen Sie vielleicht zu erfahren, wann das Schiff hier wieder vor Anker geht?“ fragte der Beamte.

„Ist es denn schon wieder abgegangen?“ entfuhr es den erschreckt zuckenden Lippen Noras.

„Freilich, Mißes, heute morgen um sechs Uhr. Sie meinen doch den Personen-Dampfer Kalifornien, Kapitän Bormann.“ Und als Nora beim Klang des Namens des Geliebten verwirrt nützte, fuhr der Beamte fort: „Das Schiff macht aber jetzt nur eine kleine Tour, in längstens vierzehn Tagen legt es im hiesigen Hafen wieder an. Wenn Sie vielleicht jemand von der Befahrung zu sprechen wünschen, so tun Sie gut, Ihre Adresse auf dem Hafenpolizeiamte niederzulegen, von dort gelangt sie sofort nach der Landung an den Betreffenden. Schreibmaterial finden Sie dort in der Nische,“ sagte der Beamte sich entfernend. Nora war zwar sehr entmutigt über das Fehlschlagen des Wiedersehens mit dem Geliebten, doch begann sie sich noch zur rechten Zeit, dem davonschreitenden freundlichen Manne nachzuseilen und ihren Dank auszusprechen, sowie ihm ein Dollarstück in die Hand zu drücken. Hierauf kaufte sie sich in einem Laden in der Nähe Pa-

Der Treue Lohn.

Original-Novelle von Th. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Nora setzte sich an den Schreibtisch und stützte sinnend den Kopf in die Hand. Sie wollte den Jhrigen sofort die Auffindung Fritz Bormanns mitteilen, aber nach kurzem Ueberlegen verwarf sie die Idee. Sie sagte sich, daß das plötzliche Auftauchen des Geliebten, der in der Heimat als verschollen galt und auf dem noch immer das Odium der Untreue lastete, die gegen ihn eingenommenen Eltern eher beunruhigen als erfreuen werde. So verschloß sie denn ihr Geheimnis in ihrer Brust, teilte den Jhrigen nur ihre Erlebnisse und alltägliche Beobachtungen in der Familie und den Kreisen ihres Umgangs mit. Als der Brief beendet, überließ sie sich wieder den Gedanken mit dem Geliebten. Die Sehnsucht, ihn sehen, ihm wieder in die Augen schauen, seiner klangvollen Stimme lauschen zu können, ergriff sie mächtig. Für heute wars freilich dazu zu spät. Aber morgen früh, so überlegte Nora, sollte sie nichts zurückhalten.

Als sie am Abend die Frau des Hauses unter dem Vorwande, einige notwendige Einkäufe in der City machen zu wollen, um die Erlaubnis bat, den nächsten Vormittag für jene verwenden zu dürfen und die Dame ihr bereitwillig ihre Equipage zur Verfügung stellte, da pochte ihr Herz laut vor freudiger Erwartung.

Pünktlich um acht Uhr am nächsten Morgen meldete der Grom, daß der Wagen auf das Fräulein warte. Heddy, welche um die Erlaubnis gebeten, mitfahren zu dürfen, aber von Nora freundlich auf ein anderes mal vertröstet worden war, klatschte vor Entzücken in die Hände, als sie ihre Erzieherin in einem mattgelben enganschließenden Straßenkleide, das schöne nuchbraune Haar, modern frisiert, unter einem weißen Spitzenhute aufgesteckt, die Treppe herabsteigen sah.

„Nein, wie schön Sie sind, Fräulein, nun Sie das häßliche dunkle Hauskleid abgestreift haben. Ich muß

Sie bewundern! Eine Fürstin können Sie vorstellen. Wenn ich nicht wüßte, daß Ihnen die Männer alle gleichgültig sind, so würde ich sagen, mein liebes Fräulein erwartet ihren Herzallerliebsten,“ rief Heddy, mit bewundernden Blicken ihre Erzieherin unten an der Treppe erwartend.

Nora errödete. Hatte sie sich denn wirklich für das Wiedersehen geschämt? fragte sie sich. Je nun, der große drehbare Spiegel auf dem Korridor, den die listige Heddy in diesem Augenblicke geschickt so drehte, daß er ihre ganze Figur während des Absteigens der Treppe treu wiedergab, sagte ihr deutlich, was sie unbewußt an ihrer äußern Erscheinung vorgenommen hatte.

Als sie vor dem Hause in einiger Verwirrung in den offenen Wagen stieg und ihren Blick hob, begegnete derselbe demjenigen von Heddys Bruder, letzterer stand am Fenster und verbeugte sich tief. Der junge Lebemann starrte mit seinen glanzvollen Augen auf die anmutige Erscheinung Noras, bis sie seinen Blicken entschwunden war, dabei murmelte er vor sich hin: „Diese deutsche Mißes macht mich mit ihrer Gleichgültigkeit und Unnahbarkeit noch verrückt. Wie fange ichs nur an, ihr begreiflich zu machen, daß ich sie rasend liebe, daß ich ihr zu liebe ein anderer Mensch werden könnte?“

Nach diesen Worten trat Charles Carper vor den Spiegel und musterte seine Person, allein jener zeigte ihm da nur eine menschliche Ruine. Laut stöhnend warf sich der junge entnervte Mensch in den Sessel und verwünschte die Nachsicht und den Reichtum seines Vaters, die ihn zu dem gemacht, was er war.

Nora hatte dem Rutscher als Ziel ihrer Fahrt eine Straße genannt, welche unweit des Hafens lag, in dem die Passagier-Dampfer vor Anker gingen. Als der Wagen an der Ecke der Straße hielt, stieg sie aus und befahl den Koffelkoffer, er möge hier auf sie warten. Um eine Ecke biegend, sah sie unmittelbar vor sich den Hafen mit seinem Wald von Mastbäumen und dem ohrenbetäubenden Lärm der sich am Ufer bewegenden Menschenmenge. Aber das alles hatte für sie keinen Reiz, ihre Blide musterten jedes Schiff, allein die „Kalifornien“ war nirgends zu

Souverän betreffen, ohne seine Genehmigung veröffentlicht werden."

Fürst Philipp Ernst hat darauf zurückgegriffen: Er, Fürst Philipp, habe von der Art der Veröffentlichung der Memoiren des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst gar nichts gewußt. Die Memoiren seien Eigentum seines Bruders Alexander und würden von Prof. Curtius in Strassburg herausgegeben. Er selbst habe von ihrem Inhalt keine Kenntnis gehabt, habe auf die Veröffentlichung keinen Einfluß genommen und überhaupt nichts davon gewußt. Es sei ihm wohl bekannt gewesen, daß die Veröffentlichung für spätere Zeit in Aussicht genommen war. Er sei aber entrüstet darüber, daß gerade dieser Teil der Memoiren jetzt veröffentlicht wurde, und müsse sagen, daß der Kaiser über diese Veröffentlichung mit Recht ungehalten sei.

Danach fällt die Verantwortung für die Veröffentlichung auf den Prinzen Alexander, der als Bezirkspräsident von Ober-Elsaß ein hohes Reichsamt bekleidet und als Vertreter des Wahlkreises Sagenau dem Reichstage von 1893 bis 1903 angehört. Nach dem Tode des Fürsten Chlodwig wurde Erbprinz Philipp Ernst Chef des jüngeren Zweiges des Fürstenhauses Hohenlohe-Schillingsfürst. Er ist am 5. Juni 1853 zu Schillingsfürst geboren und bekleidet in der preussischen Armee gegenwärtig den Majorsrang. Ein jüngerer Bruder des Fürsten ist der mit der Prinzessin und Altgräfin zu Salm-Reifferscheid-Krauthaus vermählte Prinz Moritz, der jüngste ist Prinz Alexander, der dem Fürsten Chlodwig politisch am nächsten gestanden hat und daher wohl auch mit der Ordnung seines Nachlasses betraut wurde. Prinz Alexander ist am 6. August 1862 geboren, studierte die Rechte, wurde 1889 Referendar, 1894 Legationsrat und stand seinem Vater während dessen Reichstanzlerschaft zur Seite. Im Jahre 1898 ging er als Bezirkspräsident nach Kolmar. Bei den letzten Reichstagswahlen unterlag er in der Stichwahl mit 12 935 wahlberechtigten Stimmen seinem Gegner von der elsass-lothringischen Landespartei, der 13 382 Stimmen erhielt.

Am kommenden Sonntag, den 14. Oktober, werden es hundert Jahre, daß in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt in Thüringen Napoleon I. und sein Marschall Davout die preussischen Armeen unter dem Fürsten Hohenlohe und dem Herzog von Braunschweig entscheidend schlugen und jene Katastrophe herbeiführten, die als der „Zusammenbruch Preußens“ bezeichnet wurde. Die Schlacht bei Jena steht im Vordergrund dieses militärischen Dramas, weil dort Napoleon selbst gegen den Fürsten Hohenlohe befehligte, während die preussische Hauptarmee unter dem während des Treffens tödlich verwundeten Herzog von Braunschweig, bei der sich auch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen befand, von dem schon vorher erwähnten Marschall Davout geschlagen wurde. Es war keine Völkerschlacht, dieses Doppeltreffen, von dem weder Preußen noch Franzosen am Schlachttage selbst etwas wußten. Insgesamt standen auf jeder Seite kaum 100 000 Mann wirklich im Feuer, auf beiden Seiten hatte man sich tapfer geschlagen, und der Rückzug der Preußen und der mit ihnen verbündeten Sachsen artete erst später in regellose Flucht aus, aber die Folgen von Jena und Auerstedt gaben diesem Ereignis ihre Bedeutung: Armee und Staat brachen in Preußen zu gleicher Zeit zusammen, die verlorenen Schlachten bildeten den Ausgangspunkt des Staats- und Volksdramas, das seinen Ursprung in alten und überlebten Formen hatte, die nun mit einem Mal verschwinden mußten. Der Inhalt war gut; ohnedem hätte nicht schon sieben Jahre später der siegreiche Freiheitskrieg ausgefochten werden können, der den Sieger von Jena stürzte. Darum ist Jena, das Napoleon die volle Gewalt über Deutschland gab, für immer eine ernste Lehre; ohne diesen Tag hätte sich keine neue und zeitgemäße Entwicklung aufgebaut im deutschen Vaterlande.

Ueber die jüngsten kriegerischen Ereignisse in Deutsch-Südwestafrika liegt ein zusammenfassender, amtlicher Bericht vor. Ruhe kennen unsere Truppen auch jetzt noch nicht; vor allem gilt es, den Viehräubern das Handwerk zu legen. Der Erfolg ist nicht zu verkennen,

pier und Rouvert, warf, das ihr bezeichnete Schreibzeug benutzend, schnell einige Zeilen über ihren Aufenthalt auf Papier und schloß den Brief mit der Versicherung, daß sie nach wie vor an seine Unschuld glaube und sich unsagbar auf ein Wiedersehen mit ihm freue. Dann übergab sie den Brief einem Beamten des Büros, welcher ihn in ein Fach mit der Bezeichnung „Personendampfer Kalifornien“ legte.

In fieberhafter Unruhe verstrichen Nora die nächsten vierzehn Tage. Sie hatte den Geliebten in ihrem Briefe gebeten, er möge sie nicht auffuchen, sondern den Ort bestimmen, wo sie sich treffen könnten. Sobald daher der Diener mit den Briefen von der Post erschien, eilte sie ihm entgegen, um nach einem Briefe zu fragen. Aber es lief keine Nachricht für sie ein. Von einer verzehrenden Sehnsucht gequält, begab sie sich endlich, nachdem bereits vier Wochen verstrichen, ohne daß sie ein Lebenszeichen von Fritz Bormann erhalten, wieder auf das Hafen-Postamt. Hier erfuhr sie, daß die „Kalifornien“ vor 14 Tagen eingelaufen und nach zwei Tagen wieder in See gegangen sei. Ihr Brief sei dem Kapitän mit anderen für ihn bestimmten Briefschaften ausgehändigt.

Nora war wie vom Blitz gerührt. Was bedeutete das? War der Kapitän nicht der rechte Fritz Bormann oder — Noras Herz erbebte, war er verheiratet, gebunden? Nein, nein, das wollte und konnte sie nicht glauben! Er wußte ja, daß sie ihm treu blieb, sie hatte es ihm gelobt. Er brauchte nur zu rufen, und sie würde ihm folgen bis ans Ende der Welt, auch das wußte er.

Sie mußte ihre ganze Willenskraft einsetzen, um ihrer Umgebung gegenüber äußerlich ruhig zu erscheinen und ihre Pflichten gegen Heddy und die Frau des Hauses, welche sie mit Geschenken überhäufte und es unverblümt ausdrückte, daß sie sich einst eine Schwiegertochter wie sie wünsche, zu erfüllen. Waren Noras Herz und Gedanken

leider sind aber bei den Ueberfällen kleiner Abteilungen durch Eingeborene und bei den wiederholten Zusammenstößen in den letzten Wochen wieder 13 Reiter, 1 Farmer und 4 Büren gefallen, 9 Reiter schwer und 2 leicht verwundet worden, doch waren diese Verluste zum größten Teil schon bekannt. Die nach den Karasbergen geflüchteten Sottentottenbanden erhielten Verstärkung durch Zuzug der nach dem Dranje zurückgewichenen Teile und durch Anschluß ehemalsiger Morenagaleute. Sie versuchten wiederholt, sich durch Angriffe auf die Viehwachen und Transportbedeckungen in den Besitz von Lebensmitteln und Munition zu setzen. Die Angriffe wurden aber überall abge schlagen und es fielen nur wenige Tiere in Feindeshand. Die Verfolgung wurde sofort aufgenommen. Als besonders rühmlich erwähnt Oberst v. Deimling die Verteidigung eines Karrentransports durch 20 Mann Bedeckung gegen einen weit überlegenen Gegner. Das ist die Lage im Süden. Im Norden ziehen noch immer vereinzelte Herdetrupps umher, die gelegentlich Vieh stehlen. Bei einem Zusammenstoß einer Patrouille mit einer stärkeren Bande hatte diese 20 Tote.

Die braunschweigische Regierung geht in der Erlebigung der Thronfolgefrage des Herzogtums recht zäh zu Werk. Da der Herzog Ernst August von Cumberland nicht will, so sollte man nach endlich mit der ganzen Regentenschaft ein Ende machen und den nächsten am Thron der Braunschweiger zum Herzog erwählen. Gibt der Herzog oder einer seiner Söhne keine genügende Erklärung ab, so ist damit seine Linie ausgeschlossen. Braunschweig hat über 20 Jahre gewartet, es braucht nicht noch einmal zu warten. Und dann kommt, so wird dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben, ganz ohne weiteres der nächste Erbberchtigte aus der jüngeren Linie Braunschweig an die Reihe, vermutlich die Nachkommenschaft der Königin Viktoria von England und ihrer ältesten Tochter, der Kaiserin Friedrich, und kein Kaiser oder Bundesrat wird daran etwas ändern können oder wollen.

Von „fürstlichen Zulagen für Postproletarier“ hatte der Redakteur des sozialdemokratischen Volksblattes in Rassel gesprochen und er erhielt deshalb eine Beleidigungsklage. Das Schöffengericht erkannte aber, daß die Ehre eines Beamten durch die Bezeichnung „Proletarier“ nicht getroffen werden könne.

Aus Rußland werden neue Bombenattentate gemeldet. In Sebastopol wurde auf den Generalmajor Dombadje eine Bombe geschleudert, als dieser in einer Equipage nach der Kaserne des 2. Regiments fuhr. Der General wurde leicht verwundet und schoß auf den davonweichenden Täter. Zwischen diesem und den in der Nähe der Kaserne stehenden Soldaten entspann sich eine Schlägerei, jedoch gelang es ihm, zu entkommen. Der Aufseher und zwei den General begleitende Soldaten wurden schwer verletzt. In Kasan wurden auf den Vizegouverneur Kobelov von einem Unbekannten zwei Bomben geschleudert, deren eine den Vizegouverneur leicht verwundete. Der Täter ist entkommen. — Als die Mörder des auf offener Straße erschossenen Chefs der Warschauer Geheimpolizei wurden zwei aktive Offiziere des Alexander-Regiments ermittelt und verhaftet. Es ist dies dasselbe Regiment, welches bereits während der letzten Unruhen gemeinert hat. — Der Zar ist von seinem Seeausflug nach Peterhof zurückgekehrt. Automobilisten ist es verboten worden, in der Nähe von Peterhof zu fahren. Man wittert eben in jedem Automobil einen geheimen Feind des Kaisers.

Die Eröffnung des persischen Parlaments ist in der Hauptstadt Teheran mit großer Feierlichkeit vollzogen worden. Unter den Klängen der Nationalhymne betrat der Schah mit einem glänzenden Gefolge den Saal. In der vom Gouverneur von Teheran verlesenen Thronrede wurde hervorgehoben, daß der Schah sich schon seit 8 Jahren mit dem Plane trage, dem Lande eine Verfassung zu geben. Jetzt habe er das Volk reif für die Selbstverwaltung und hoffe, daß es die ihm gewährte Freiheit nicht mißbrauchen, sondern durch seine Vertretung im Parlament die Regierung bei ihren auf den Fortschritt gerichteten Bestrebungen unterstützen werde. Wie lange wird die Freude dauern?

nicht ganz von dem Geliebten erfüllt gewesen, so hätte sie längst merken müssen, daß man sie für den Sohn des Hauses zu interessieren suchte. —

Die Ungewißheit über den Verlauf einer drohenden Gefahr bereitet dem Menschen oft größere Qualen, als das Unglück selbst. Nora befand sich seit dem Tage, an dem sie erfahren, daß Fritz Bormann ihren Brief erhalten, es aber verschmäht hatte, ihre eine Zusammenkunft zu gewähren, in großer Erregung. Um Gewißheit über seine Person zu erlangen, wandte sie sich zuletzt nochmals an den Beamten, der sie am ersten Tage freundlich zurückgewiesen. Sie traf ihn nach mehrfachen vergeblichen Wegen eines Morgens am Hafen. Nora versprach dem Manne eine hohe Belohnung, wenn er ihr sofort nach dem Einlaufen des Dampfers „Kalifornien“ Nachricht darüber geben würde, ob ein Kapitän Fritz Bormann mit dem Schiff angekommen sei, und wo derselbe logiere.

Der Beamte musterte einen Moment das schöne, traurig aussehende Mädchen und witterte hinter der Bitte desselben geheime Beziehungen zu dem Kapitän. Er war aber taktvoll genug, der Ursache des Wunsches Noras nicht nachzufragen.

„Kapitän Bormann ist ein freundlicher Herr, Mißes, er wird sie nicht abweisen, wenn Sie eine Bitte an ihn haben. Ich werde Ihren Wunsch erfüllen; geben Sie mir Ihre Adresse.“

Nora gab ihm ihre Karte mit der Angabe der Wohnung und schied mit warmen Dankesworten

IV.
Das Dunkel über tausend Dinge
Zertrübt, zur Freude für das Herz,
Oft augenblicklich, was ich bringe,
Und lindert mild der Trennung Schmerz.
Der Brief (Posthornklänge).

Die Geretteten von Courrieres.

Die Berge brennen! sie hören's mit Graun,
Die im Lichte der Sonne leben,
Und von Courrieres die Männer und Frau'n
Nach den Schächten voll Schreden streben.
O rette den Vater, den Mann, den Sohn,
Allgütiger Gott, hab' Erbarmen!
Dampf grollt's in der Tiefe, vom Wetter schon
Erstlagen gewiß sind die Armen.

Die Berge brennen! wer wagt sich hinab,
Die Opfer der Arbeit zu retten?
Dort unten winkt ein schauerlich Grab,
Des Todes unheimliche Stätten.
Die giftigen Dämpfe füllen die Luft,
Ein jedes Geschöpf ist verloren,
Das sich erzwingt den Weg in die Gruft,
Und wär' es vom Glücke erlorn.

Die Hilfe komme, woher sie auch sei,
In der Not sei die Trennung vergessen!
Der deutsche Bergmann, er eilet herbei,
In gemeinsamer Tat sich zu messen.
Wo Glend und Jammer die Menschen berührt,
Ergreift ihn ein herzlich Bedauern.
Hier wird er als Bruder zum Bruder geführt,
Es fallen die Grenzen und Mauern.

In Tagen und Wochen mit Mühe und Fleiß
Wird der Weg in das Inn're erzwungen,
Den vereinten Kräften in Arbeit und Schwelß
Ist das Werk, das erhoffte, gelungen.
Die tapferen Retter, nun sind sie nah,
Sind Lebende noch zu erreichen?
Ach, was das Spähe die Augen hier sah,
Es waren nur Trümmer und Leichen!

Und nun beginnt der traurige Zug
Hinauf aus der furchtbaren Höhle.
An hunderte Tote und noch nicht genug,
Keine einzige lebende Seele!
Es klagte das Volk und jammert im Schmerz,
Die Hoffnung, nun ist sie geschwunden,
Die Opfer des Abgotts vom goldenen Erz,
Sind nur als Entseelte gefunden.

Schon über tausend beläuft sich die Zahl
Und noch will die Bergung nicht enden,
Es kämpfet das fühlende Herz mit der Qual
Des Schauderns, die Blicke sich wenden.
Nun ist es vorbei, im Hause ist's leer —
O trostlose Stunden des Lebens!
„Mein Kind, dein Vater fehlt nimmermehr
Zurück, es ist alles vergebens!“

Die Berge dampfen, es glüht noch und glimmt —
Da läuft wie ein Feuer die Kunde
Durch Courrieres, und was man mit Staunen vernimmt,
„Es geht von Munde zu Munde:
„Dort unten sind dreizehn, sie wollen herauf,
Sie leben, beim Himmel, sie leben!“
Und von neuem fladert die Hoffnung auf,
Es würd' ihrer mehrere geben.

Und aus der Tiefe, dem Totenreich,
Dem Schicksal der andern entronnen,
Entsteigen dreizehn, den Schatten gleich,
Wie Gespenster zum Lichte der Sonnen.
Die Augen glänzen vom himmlischen Schein —
Ein Schluchzen entringt sich den Kehlen:
„Gerettet! gerettet aus Marter und Pein
Aus den furchtbaren Schredenshöhlen!“

Es dräuet das Volk, „dort unten sind mehr“,
Doch wie man auch sucht, sie zu finden,
Nur einen noch brachten die Retter her
Und weitere Hoffnung muß schwinden.
Nicht gibt der Tod, was ihm eigen ist ab,
Nag der Mensch mit ihm kämpfen und ringen.
Er betete über tausend ins Grab,
Das Schicksal, es läßt sich nicht zwingen!
Frankenthal. August Brochwitz.

Eine Menschenjagd in den Bergen.

In den Lepontinischen Alpen wurde in den letzten Tagen ein gefährlicher Brigant, Giuseppe Crealin, der lange Zeit der Schrecken des Tales am Lago Maggiore gewesen war, in seiner Hütte auf dem schneebedeckten Gipfel des Monte Zeda nach langer Jagd und erbitterten Kampfe von einer Abteilung Soldaten gefangen. Vor einem Jahre hatte Crealin seine Hütte auf dem 6680 Fuß hohen Gipfel errichtet, und machte nun seine Raubzüge

Der Sommer neigte seinem Ende zu, schon begann das Laub sich braun zu färben. Graue Nebel stiegen im Tal auf und die Sonne hatte nicht mehr die Kraft, den Tau an den Gräsern tagsüber in Dunst aufzulösen.

Der im Februar schon in Angriff genommene Bahnbau, welchen die Einwohner in Bergfischen mit großem Interesse verfolgten, da derselbe vielen Männern im Orte guten Verdienst brachte, konnte zum Verrger des leitenden Ingenieurs nicht bis zum 1. Oktober fertig gestellt werden, weil man hinter der Stadt auf felsigen Boden stieß, der nur ein langsames Arbeiten gestattete. Man hoffte jedoch bei einigermaßen trockenem, frostfreiem Wetter die Bahn spätestens am 1. Januar dem Verkehr übergeben zu können.

So trennten denn dem alten Postschirmermeister nur noch wenige Monde von dem Tage, an dem er seinen ihm so zuzagen aus Herz gewachsenen Posten verlassen und mit kleiner Pension zur Untätigkeit verurteilt werden würde. Sein alter Kopf konnte sich in die Neuerung garnicht hineinsetzen, ja er betrachtete seine Außerdienststellung und das Aufheben der Post, die er in all den langen Jahren begleitet, gewissermaßen als eine Kränkung, und wenn ihm jemand im Orte die Vorzüge einer Eisenbahn schilderte und die erleichterte Reiseverbindung dabei hervorhob, so hatte der Betreffende es für immer mit ihm verdorben.

„Hat sich was, mit Euer Bahn“, pflegte Bormann ärgerlich zu sagen. „Lumpengefindel bringt sie hierher und Armut und Glend in unserm schönen Ort. Nach'n paar Jahren habt Ihr Fabriken hier und mit der Gemütlichkeit ist's dann zu Ende.“

Man ließ den Alten ruhig seinem Unmut Luft machen und widersprach ihm nicht, er hatte ja für seine Person alle Ursache, mit der neuen Verkehrseinrichtung unzufrieden zu sein. Des Alten Abneigung gegen die Bahn

Lokales.

Zum Tag von Jena.

Von dem Fürst Bismarck einst im Reichstage sagte, „wenn Jena nicht gewesen wäre, wäre vielleicht Sedan auch nicht gewesen“, richtet Pfarrer Dr. Sardemann vom Kasseler Diakonissenhaus als „deutscher Mann, der sein Volk lieb hat“, an die Geistlichen aller Bekenntnisse die herzliche Bitte, am 14. Oktober, der ja auf einen Sonntag fällt, eine angemessene Gedächtnisfeier in den Gottesdiensten zu veranstalten. Auch die Kriegervereine, die Schulen, Männer-, Jünglings-, Frauen- und Jungfrauen-, Volks- und Gemeinde-Vereine könnten das 100 jährige Gedächtnis der Schlacht bei Jena ebenfalls in geeigneter Form begehen. Auf diese Weise gibt die Erinnerung an den Trauertag für viele Schichten der Bevölkerung Anlaß zur Stärkung der Vaterlandsliebe.

Infolge geistiger Unmacht öffnete sich die 28jährige Ehefrau D. in Langersfeld die Pulsadern. Dann stürzte sie sich aus dem dritten Stockwerk des Hauses, in welchem sie wohnte, hinunter auf die Straße, wo sie mit zerschmetterten Gliedmaßen liegen blieb. Jetzt befindet sie sich im Krankenhaus zu Schmell.

Der Postassistent Schlobinski wurde von Hahnhausen nach Hohenlimburg versetzt.

Knappschafftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Verkekreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten.)

Freie Kur und Arznei für Invaliden.

N. 100 fragt an: Hat ein Reichsinvalid, der 34 Jahre lang eingeschriebener Bergmann war und der 1. Arbeiterklasse angehört hat, Anspruch auf freie ärztliche Behandlung und Arzneilieferung, wenn er seinen Wohnsitz in eine nicht zum Bezirk des Allgemeinen Knappschafftsvereins gehörige Gegend verlegt?

In seiner Eigenschaft als Reichsinvalid hat der Anfragende keinen Anspruch auf freie ärztliche Behandlung und Arzneilieferung. Wohl steht den Berginvaliden laut §§ 9 und 19 des Knappschafftsstatuts freie Kur und Arznei bis zu ihrer Wiederherstellung zu. Aber auch diese haben darauf nur Anspruch, solange sie sich innerhalb der Kurbezirksgrenzen des Allgemeinen Knappschafftsvereins aufhalten.

Nachzahlung von Krankentafelbeiträgen.

Abonnet George A. möchte wissen, ob ein Arbeitgeber berechtigt ist, irrtümlich nicht einbehaltene Krankentafelbeiträge auch später noch vom Lohn abzuhalten.

Paragraf 53 Abs. 1 des Krankentafelgesetzes sagt darüber: Die Beiträge für Beiträge sind auf die Lohnzahlungsperioden, auf welche sie entfallen, gleichmäßig zu verteilen. Sind Abzüge von einer Lohnzahlungsperiode unterblieben, so dürfen sie nur noch bei der Lohnzahlung für die nächstfolgende Lohnzahlungsperiode nachgeholt werden. Diese Befreiung fällt allerdings nach den weiteren Bestimmungen im Absatz 2 des genannten Paragrafen fort, wenn der Arbeitgeber um deswillen Beiträge nachzahlen hat, weil die Verpflichtung zur Entrichtung von Beiträgen zwar vom Arbeitgeber anerkannt, von dem Versicherten, der Gemeindefrankentafelversicherung oder der Ortskrankentafel aber bestritten wurde und erst im Rechtswege hat festgestellt werden müssen.

Nach Verheirath. Die erloschene Anwartschaft auf die im Invalidenversicherungsgesetz vorgesehenen Leistungen lebt nur insofern wieder auf, als die früher geleisteten Beiträge bei der Rentenberechnung in Anschlag kommen und gegebenenfalls nach Paragraf 42 ff. zu ersetzen sind.

Wettende in Baal. Unseres Wissens bestehen neun zugelassene „besondere Kasseneinrichtungen“, zu denen auch der Allgemeine Knappschafftsverein gehört.

Neuestenwahl. Als gewählt gelten diejenigen zwei nach Paragraf 69 des Knappschafftsstatuts wählbaren Personen, welche die relative meisten Stimmen auf sich vereinigen, und zwar ist derjenige, der von diesen beiden die meisten Stimmen erhalten hat, als Knappschafftsältester, dagegen der andere als Ersatzmann gewählt.

T. Linden. Um die Unfallrente für Ihren verstorbenen Vater erheben zu können, bedürfen Sie eines vom Gericht auszusprechenden Erbscheins, den Sie mit einem entsprechend dem Antrage der Berufsgenossenschaft einzulösen haben. Es wird Ihnen alsdann die Restzahlung zugewiesen. Die Auszahlung geschieht auch in diesem Falle durch die Post.

N. N. 85. Wir bitten um Einsendung der Unterlagen.

Erinnerungen an den General Dragomirov.

Unter den Stürmen der letzten Woche ist in Russland ein Ereignis fast unbemerkt vorübergegangen, das in friedlichen Zeiten die allgemeine Teilnahme — nicht nur in Russland, sondern auch in weiten Kreisen des Auslandes — hervorgerufen hätte: der Tod des Generals Dragomirov, eines der berühmtesten Führer der russischen Armee.

Seinen militärischen Ruhm begründete er im Feldzug 1877 gegen die Türken, wo er sich als Führer einer Division besonders in den Kämpfen um den Schipapas auszeichnete; in weitere Kreise und auch nach dem Auslande wurde sein Ruf durch zahlreiche militärische Schriften getragen — was ihn aber in der russischen Armee und im ganzen russischen Volke zu der bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeit machte, war ein offener, derber Charakter, seine liebevolle Fürsorge für den gemeinen Soldaten und die originelle Art, in der er mit seinen Untergebenen verkehrte.

Zahlreiche Ergänzungen, welche ein helles Licht auf seine Person und gleichzeitig auf die in der russischen Armee herrschenden Zustände werfen, werden jetzt anlässlich seines Todes in die Erinnerung zurückgerufen.

Einst erschien Dragomirov als Korpskommandeur zur Befestigung eines Infanterie-Regiments. In langen, schwarzen Reihen sind die Soldaten auf dem Paradeplatze aufgestellt. Laut und taktmäßig erhält aus tausend Reihen der Willkommengruß: „Gesundheit wünschen wir Euer hohen Excellenz!“ — Dann ist alles totentst. Der General heigt schwermütig vom Pferde, geht auf den rechten

Flügelmann des Regiments zu und legt ihm die Hand auf die Brust. Dann geht er weiter zum zweiten, dritten, vierten Mann und die ganze Reihe entlang, überall sorgfältig die Brust beführend. Erst dann folgen ihm die Offiziere seines Stabes und der Regiments-Kommandeur. Am Ende der Reihe dreht sich Dragomirov um, reicht dem Regiments-Kommandeur die Hand und sagt: „Ich danke Ihnen, Herr Oberst. Ich sehe, daß die Leute Ihres Regiments ihre Pflicht getan und keine Angst vor dem Vorgekehrten haben: keiner hatte Herzklopfen, als ich ihm die Hand auf die Brust legte. Bewahren Sie sich das vor dem Feinde!“

Streng, unbittlich war er hinter den Unterschlagungen staatlicher Gelder her, die in der russischen Armee nicht zu den Seltenheiten gehörten. Wenn er ein Kavallerie-Regiment besichtigte, so ging er zu allererst in die Ställe, um sich zu überzeugen — wie er zu sagen pflegte — „wer den Hafer frist“. Zu einem Schwadronschef sagte er: „Herr Rittmeister, Ihre Pferde sind ja die reinen Skelette! Wie kommt das?“ — „Exzellenz, ich habe schon alles Mögliche versucht, aber —“ — „Wenden Sie einmal ein anderes Mittel an,“ unterbrach ihn der General, „das hilft in den schwierigsten Fällen: versuchen Sie es einmal mit Hafer!“

Einst traf der General einen Leutnant mit unvorschriftsmäßigen Sporen. „Herr Leutnant,“ sagte er, „behalten Sie sich bitte nach der Hauptwache und sitzen Sie 5 Tage Arrest ab.“ — „Zu Befehl, Excellenz! Nebrigens haben Euer Excellenz gleichfalls unvorschriftsmäßige Sporen!“ — „Wahrhaftig, Sie haben recht! Dafür müßte ich alter Kerl mindestens 8 Tage brummen. Nun, da ist's am besten, wenn Sie gleich im Anschluß die 8 Tage für mich absitzen.“

In der Universität Kiew waren Studentenunruhen ausgebrochen. Dragomirov erhielt aus Petersburg den Befehl, mit den Waffen einzuschreiten. Da fandte er folgendes klassische Telegramm zurück: „Alles bereit. Kanonen gerichtet; Feind aber nicht gefunden.“

Er genierte sich auch in den höchsten Kreisen nicht, jedem auf Verlangen in seiner derben Art offen seine Meinung zu sagen. So fragte man ihn einst, wie er über die Beförderung eines bestimmten Generals zum Generalgouverneur dachte. „Eine herrliche Wahl hat man da getroffen! Er ist kein Geiz, kein Dieb und dabei sogar russischer Abkunft!“

Von einem hochgestellten Seeoffizier sagte er: „Wißt Ihr, warum er noch nicht ertrunken ist? Er hat seine Erziehung im Aquarium genossen.“ (Eines der bekanntesten Varietés in Petersburg)

Ueber Skrupeln hat er folgendes Urteil: „Ein begabter Soldat, aber ein kleiner Mann“. Dort auf den Feldern der Mandshurei wird er nicht über das Wohl des Vaterlandes und den Sieg seiner Truppen nachdenken, sondern darüber, ob man gegen ihn in Petersburg Intrigen spinnt.“

Empört sprach er in den härtesten Ausdrücken von denen, die im letzten Feldzuge auf Kosten ihrer Untergebenen nur auf ihr eigenes Wohlbefinden bedacht waren: so der Stadthalter Alexejew, welcher um seinen Wohnraum zu kühlen, auf das Dach seines Salonwagens Eis laden ließ, das zur Pflege der Verwundeten bestimmt war. — Oder General Stadelberg, welcher für sich eine Milchkuh im Felde mitführte, und als diese fortließ und von Japanern gefangen wurde, eine Kompanie opferte, um das Tier nach hartem Kampfe wiederzuerlangen.

Dragomirov starb im hohen Alter von 77 Jahren, voll Schmerz darüber, daß er den Niederlagen der Armee untätig zusehen mußte.

Eine Ehe aus Liebe.

Von Rudolf Girsberg-Sura.

(Nachdruck verboten.)

Herr Buchhalter Krummel ist ein fleißiger Arbeiter, der die vollste Zufriedenheit seines Chefs genießt. Wenn aber um 6 Uhr abends das Geschäft geschlossen wird, und Herr Krummel nach Hause geht, so bricht damit noch nicht der Feierabend für ihn an. Er arbeitet zu Hause weiter.

Zunächst gönnt er sich natürlich eine kurze Erholung und nimmt mit Frau und Schwiegermutter das von dieser sehr schmackhaft bereitete Abendbrot ein. Dann legt sich sein hübsches Weibchen mit einem Roman, hin und wieder auch mit einer feinen Stickerei, auf den Divan. Die Schwiegermutter verwahrt die Reste des Abendessens und kocht ihm in der Küche ein paar Tassen starken Kaffee, und er schlüpft in seinen Schlafrock und setzt sich an den Schreibtisch, um dort bis spät in die Nacht bei seinen Privatarbeiten zu verweilen.

Er hat für einige kleine Ladenbesitzer die Buchführung übernommen. Die Leute bringen des Abends ihre Kladden, und er überträgt gegen eine sehr mäßige Vergütung die flüchtigen Aufzeichnungen gewissenhaft in die ordnungsmäßigen Geschäftsbücher. Ohne Arbeitsfreude liegt er diesem mühseligen Geschäft ob. Er schämt sich sogar seines abendlichen und nächtlichen Fleißes, wie ein Schulfeld sich schämt, der eine Strafarbeit zu machen hat und die Augen des Vaters oder der Mutter auf dem unangenehmen Werke ruhen sieht. Es ist ja auch eine Schande, daß er nicht wie andere Männer imstande ist, mit der kurzen Zeit des regelmäßigen Tageswerkes das zu erwerben, was zu des Lebens Nothdurft gehört.

Es ist ein Milderungsgrund, aber keine Entschuldigung für ihn, daß seine angebetete Selma etwas verwöhnt und anspruchsvoll ist. Das hat er doch wissen müssen, als er um die Hand des lieblichen Mädchens anhielt. Auch wird ihr eigener Mangel an wirtschaftlichem Sinne durch die unflüchtige Tätigkeit ihrer rüstigen Mutter vollständig ersetzt. Es wird nur eine billige Hausfrau gehalten, und der Haushalt ist ohne große Kosten, aber auch ohne ängstliche Sparsamkeit im Essen und Trinken immer in bester Ordnung.

Kostspielig sind nur alle die kleinen und großen Wünsche, die seine verzogene Selma immer hat. Sie hält viel auf geschmackvolle Kleidung, und da Mama leider sehr wenig Geschmak und Geschick in seinen Toilettenkünsten hat, so muß sich Selma zu ihrem Bedauern an eine ziemlich teure Schneiderin wenden. Auch geistig ist Selma über das Maß einer gewöhnlichen Bürgerfrau hinaus entwickelt. Da aber der vielbeschäftigte Mann ihrem inneren Leben wenig Anregung zu geben vermag, so ist sie auf den Besuch der Theater und Konzerte und auf die Lektüre großer Romane angewiesen.

Die Benutzung der Leihbibliothek verjähmt sie natürlich. Sie würde sich schämen, den armen Schriftstellern und Verlegern auf solche Art die kärglichen Einnahmen zu verkürzen, und außerdem ist es doch auch sehr unappetitlich, mit denselben Fingern erst das fettige Blatt eines Leihbibliothekbandes umzuwenden und gleich darauf in die Tüte mit Chokoladenwerk zu greifen. Selma ist daher eine gute Kundin beim Buchhändler und wendet der zeitgenössischen Literatur manches Stümchen zu.

Schulden hat sie nirgends. Herr Krummel ist ein viel zu gewissenhafter Geschäftsmann, um so etwas zu dulden. Er bestreitet alle Bedürfnisse seiner Gattin mit barem Gelde. Das ist seine Pflicht. Denn als ihn Selma einst vor der Brautzeit schon mit rührend kindlicher Offenheit fragte, ob er auch imstande sein würde, all die vielen Wünsche einer kleinen Frau zu befriedigen, da hat er ihr gelobt, er werde sie auf Händen tragen. Das tut er nun auch redlich. Freilich hat er sich früher als Lohn für seine aufopfernde Arbeit bisweilen eine jener schönen Abendstunden erträumt, in der beim traulichen Lampenschein die Hand der Gattin die sorgenden Falten von der Stirn des Mannes zu streichen pflegt, aber er hat es längst eingesehen, daß es seine eigene Schuld ist, wenn solche trauliche Stunden niemals eintreten. Er hat ja keine Zeit dazu. Es ist nur ein Glück, daß Selma nicht darüber murret, wenn er sie so den ganzen Tag, ja eigentlich die ganze Zeit über sich selbst überläßt. Sie ist wirklich recht verständlich; sie sieht ein, daß ihr armer Mann nicht auch noch Tadel verdient, wenn seine Arbeitskraft so wenig wertvoll ist, daß sie erst bei dreizehn- bis vierzehnstündiger Ausnutzung das nötige klingende Ertragnis liefert.

Seit einigen Tagen jedoch hat Herr Krummel gleichwohl ein schlechtes Gewissen. Das Rechnen greift ihn in den besten Abendstunden immer mehr an, und trotz reichlichen Kaffeetrinkens wird er immer zerstreuter und braucht jeden Abend mehr Zeit, um die ihm anvertrauten Geschäftsbücher in Ordnung zu bringen. Die Sorge erwacht in ihm, daß er in Zukunft, statt mehr, vielleicht immer weniger verdienen können, obwohl er noch gar nicht alt ist, erst fünfundsiebzig Jahre. Er leidet schwer unter der drückenden Angst, daß er seinem Weibe dann nicht mehr das bieten können wird, was sie fordern darf.

Sogar tagsüber im Geschäft ist er nicht mehr immer bei frischen Kräften. In der Buchhaltung sind ihm bisher Fehler nicht untergelaufen, obwohl solche bei den verwickelten Geschäftsverbindungen der kleinen Bank, in der er arbeitet, sehr leicht möglich und dann schwer aufzufinden sind. Aber zum Kassenschluß ist ihm heute beim Zählen des Geldes ein ganz unglaublicher Irrtum begegnet, der ihn eine halbe Stunde lang an einen unerklärlichen Fehlbetrag glauben ließ. Endlich, beim zwanzigsten oder dreißigsten Durchzählen der Kasse entdeckt er, daß er eine Anzahl Fünzigmarktscheine irrtümlich nur als Zwanzigmarktscheine gerechnet hat.

Die Erinnerung an dieses für einen Kaufmann unbergeliche Versehen bedrückt ihn noch jetzt bei seiner häuslichen Arbeit. Außerdem aber schämt er sich, weil er zur Verteilung der schon seit acht Tagen fälligen Schenkungsberechnung mindestens noch vier bis fünf Abende angestrengter Arbeit nötig hat. So lange hat er den Handwerker, der sein Geld doch auch braucht, noch nie warten lassen!

Er muß drei Tassen Kaffee trinken, ehe er seine Gedanken wieder soweit zu sammeln vermag, daß er die totliegenden Zahlenreihen gewissenhaft zusammenziehen kann. Eben ist er beim besten Rechnen, da unterbricht ihn Selma ganz gegen ihre Gewohnheit und ruft:

„Männchen, komm' doch ein paar Augenblicke zu mir herüber. Ich habe Wichtiges mit dir zu reden.“

„Einen — Augenblick, liebe — Selma. Ich bin gleich — fertig.“

Er schreibt die Summe unter die Ziffernreihe und rückt sich einen Stuhl neben Selmas Divan. So dringend seine Arbeit ist, so macht ihn doch seine Frau durch die unerwartete Störung ganz glücklich.

Er streichelt mit seiner ein wenig zitternden Rechten ihre wohlgepflegte, weiße runde Hand und sieht sie mit seinen glühenden Augen fragend an.

Selma streicht ihm mit traulicher Anmut die Haare aus der Stirn und sagt:

„Du mußt nicht so viel Kaffee trinken, Männchen. Du bist ganz heiß. Versprich mir das. Sonst wirst du mir am Ende auch noch krank. Es ist schlimm genug, wenn ich mich legen muß.“

Herr Krummel erschrickt heftig.

„Du bist doch nicht krank, Selma?“

Die aber erwidert mit einem milden, milden Lächeln: „Ich habe es dir bisher verheimlicht, Männchen, um dich nicht zu beunruhigen. Aber ich leide schon seit Monaten an häufiger Migräne und der fürchterlichsten nervösen Abspannung. Raum zu der leichtesten Lektüre bin ich noch imstande. Und bei diesem qualvoll einseitigen Leben wird mein Leben täglich schlimmer. Ich mache dir ja keinen Vorwurf, lieber Mann. Ich bin viel zu vernünftig und weiß, daß du mir bei deinem kleinen Einkommen keine großen Zerstreuungen bieten kannst.“

„Wünschst du geistigen Verkehr, mein armes Fräulein? Es ist ja wahr, wir leben sehr zurückgezogen, und ich habe wenig Zeit, mich dir zu widmen. Aber wenn du hin und wieder eine kleine Gesellschaft geben willst, so wird das schon nicht so viel kosten, daß ich's nicht mit ein paar Stunden mehr Arbeit beschaffen könnte.“

Und wieder lächelte die Gattin mild und schüttelte entsagend den Kopf.

„Nein, nein. Es ist nicht nötig, daß du dich mit einer dauernden Mehrausgabe belastest. Ich habe heute mit dem Arzte gesprochen. Er meinte, ich sei noch sehr leicht zu retten, ich brauche nur mal eine kurze Auffrischung. Dann halte ich's schon wieder eine Zeitlang aus. Aber eine Klein-

Luftveränderung, ein Paar Wochen frische Seeluft diesen Sommer werde ich wohl nötig haben, wenn ich nicht zusammenbrechen soll."

"Und wieviel meinst du, daß du — — — daß du dazu — — — Geld brauchst?"

Sie schlug ein kindliches, helles Lachen auf beim Anblick von Herrn Krummels sorgenvoller Miene, streichelte ihm die Wange und sagt:

"Gib' nur keine Angst, daß es zu teuer wird. Ich habe mir's schon überlegt: Wenn ich mir zwei neue Sommerkleider machen lasse, so reicht das vollkommen aus. Mit dem Wollen, Essen und Trinken kann man sich auch etwas einschränken. Es ist ja nicht nötig, daß man alles so gut und bequem hat, wie zu Hause. Die Hauptsache ist die gute Luft. Ich denke, fünf- bis sechshundert Mark werden vollkommen genügen."

"Fünf- bis sechshundert Mark?"

"Ja. Aber es hat ja noch ein paar Wochen Zeit. Wir wollen die Sache jetzt ruhen lassen. Ich habe dich schon zu lange von deiner Arbeit abgehalten. Das ist sehr unrecht von mir. Eine Frau, die einen Geschäftsmann heiratet, muß vernünftig sein und sich damit begnügen, ihn hin und wieder ein paar Minuten für sich zu haben. Also geh' wieder an deine Arbeit. Aber überanstreng' dich nicht. Hörst du? Für mich ist's am besten, wenn ich mich heute zeitig schlafen lege."

Er küßt sie zärtlich auf die Stirn und fragt: "Gast wohl arge Kopfschmerzen, mein Lieb?"

"Ein bißchen schummig ist's heute schon. Aber man stirbt ja nicht gleich daran. Freilich, wenn du mir erlauben würdest, diesen Sommer für meine Gesundheit etwas zu tun, so will ich dir sehr dankbar sein."

"Aber natürlich mußt du etwas für dich tun. Das ist doch selbstverständlich. Wir reden noch darüber. Jetzt lege dich zu Bett. Gute Nacht, meine liebe Selma."

"Gute Nacht, Männchen. Trinke nicht zu viel Kaffee. Das ist nicht gut für dich. Ich werde der Mutter sagen, daß sie dir weiter keinen hereinbringt."

— — — Herr Krummel sitzt an seinem Schreibtisch. Der Schweiß steht ihm in kleinen Perlen auf der Stirn. An der Nase rinnen einige größere Tropfen herab. Er sieht sehr komisch aus. Frau Selma würde gewiß lachen, wenn sie ihren Ehemann so kramphast rechnen sähe. Er rechnet übrigens nicht in dem Geschäftsbuche, das vor ihm liegt. Dazu ist er in seiner Angst und Sorge zu zerstreut.

Auf einen kleinen Zettel rechnet er aus, wie lange es dauern wird, bis er die nötigen sechshundert Mark beisammen hat. Mehr wie zwei Stunden nachts kann er seiner jetzigen Arbeitszeit nicht noch zusehen. Das ist undenkbar. Dann braucht er freilich mindestens dreiviertel Jahr, um die Summe zu verdienen. Inzwischen ist es aber für seine Selma vielleicht zu spät geworden. Sie muß ihre Erholungsreise unbedingt noch diesen Sommer haben.

Er wird sich also die nötige Summe leihen müssen, um sie dann in monatlichen Raten wieder abzugahlen. Aber er schämt sich vor einem solchen Schritt. Er darf ihn auch nicht tun. Denn sowie der Chef erfährt, daß sein Buchhalter und Kassierer Schulden macht, entläßt er ihn natürlich.

Die Sache müßte also ganz heimlich betrieben werden, so heimlich, daß kein Mensch etwas davon merkt. — — — Dann ist es aber doch am einfachsten, wenn er bei der ihm unterstellten Kasse selbst eine Anleihe aufnimmt! In dreiviertel Jahren ist die Summe zurückgezahlt und alles wieder in Ordnung.

Entsetzt über diesen Einfall ist er aufgesprungen, aber bald ermattet wieder in seinen Stuhl gesunken. Er kann heute nicht rechnen und blüht starren Augen auf die weißen Ringe, die sich über der Lampe oben an der Zimmerdecke abzeichnen.

Spät erst sucht er sein Lager auf und fällt in einen unruhigen, fieberhaften Schlummer. Selma bellagt sich am Morgen in schonenden Ausdrücken, daß er sie durch sein wildes Umherwälzen wiederholt im Schlaf gestört habe. Scherzhaft droht sie ihm schließlich:

"Ich werde Mama noch sagen müssen, daß du überhaupt keinen Kaffee mehr bekommst!"

Herr Krummel lächelt zerstreut, gibt ihr einen Kuß und begibt sich ins Geschäft. — — — Er wird heute in der Buchführung ein kleines Kunststück machen und sechshundert Mark mit nach Hause bringen.

Die Verzweiflungstat einer unglücklichen Mutter

Stand am Dienstag zur Verhandlung vor dem Schwurgericht des Landgerichts III Berlin. Aus der Untersuchungshaft wurde die Ehefrau des in Pantow wohnenden Eisendreher's Berger vorgeführt. Ihr wird zur Last gelegt, ihren 1 Jahr alten Sohn Walter bei Waidmannslust ohne Ueberlegung getötet und versucht zu haben, ihre vier Jahre alte Tochter Martha zu töten.

Am 10. Juli traf eine Einwohnerin von Wittenau in der Heide bei Waidmannslust die Angeklagte, die den toten Walter im Arme trug und ihre weinende Tochter am Arme führte. Die ganz entkräftete und verstörte Angeklagte, die schon mehrere Tage in der Heide umhergeirrt war, erklärte, daß sie aus Verzweiflung den Plan gefaßt habe, erst ihre Kinder und dann sich selbst mit Lysol zu vergiften. Sie habe dem kleinen Jungen Lysol eingetauscht und er sei, nachdem er es geschluckt, gestorben; das Mädchen aber habe das Lysol nicht herunterbringen können, sondern es ausgespien. Die Angeklagte wurde darauf dem Amtsvorsteher vorgeführt und in Untersuchungshaft genommen.

Vor Gericht gibt sie die Schredenstat in allen Einzelheiten zu. Auf die Fragen des Vorsitzenden gibt sie mit tränenerfüllter Stimme folgende Darstellung der Vorgänge, die zur Katastrophe geführt haben.

Ihre im Jahre 1902 geschlossene Ehe sei anfänglich ganz glücklich gewesen, dann aber immer unglücklicher geworden, so daß sie es schließlich nicht mehr habe aushalten können. Ihr Mann, der einen guten Wochenlohn verdiente, habe ihr so wenig Wirtschaftsgeld gegeben, daß sie stets in Bedrängnis gewesen sei. Er habe ihr sogar zugemutet, auf die Straße zu gehen und dort Geld zu verdienen. Wenn ich mal mit meinen Kindern spielte, sagte er: Du weizt weiter nichts als spielen; geh' lieber arbeiten! — Präsl.: Haben Sie denn gearbeitet? — Angekl.: Ich habe früher Schürzen genäht, konnte aber später nicht mehr, da ich die Kinder zu versorgen hatte. — Präsl.: Sie sollen schon früher daran gedacht haben, mit den Kindern aus dem Leben zu scheiden. — Angekl.: Ja, ich wollte mich und die Kinder töten, um den Mißhandlungen zu entgehen. Am Sonnabend, 7. Juli, hatte er wieder das große Kind geschlagen, weil es nicht liebevoll gegen ihn sein konnte. So bald er die Schwelle betrat, zitterte das Kind schon vor Angst. Er hat mich oft geschlagen, weil ich kein Geld hatte, und so wußte ich nicht mehr, was ich machen sollte. — Präsl.: Sie hatten sich außer der Flasche Lysol, die Sie schon besaßen, noch eine Flasche Lysolform besorgt und sind dann am 7. Juli abends aus Ihrer Wohnung mit den beiden Kindern weggegangen. Wohin gingen Sie? — Angeklagte: Erst in den Wald und dann nach Waidmannslust, wo ich gegen 9 Uhr ankam. Ich legte die Kinder im Walde schlafen und deckte sie mit meinem Unterrock zu. — Präsl.: Am Sonntag blieben Sie noch im Walde? — Angekl.: Ja. Ich ging weiter ins Dickicht, um die Tat auszuführen, aber da kam eine Frau, die Ziegen hüten sollte. — Präsl.: Sie sind dann den ganzen Sonntag mit den Kindern im Walde umhergelaufen. — Angekl.: Ja, ich trug den Kleinen auf dem Arm, kaufte in einer Restauration Milch für die Kinder und lief dann planlos umher. Am Abend ging ich wieder in den dichten Wald, dort schliefen die Kinder wieder ein. — Präsl.: Was geschah nun am Montag, 9. Juli? — Angekl. (schluchzend): Als der kleine Walter aufwachte, gab ich ihm aus der Lysolflasche zu trinken, er schluckte auch davon und starb nach nicht langer Zeit.

Präsl.: Und was geschah mit dem Mädchen? — Angeklagte (laut schluchzend): Als Martha erwachte, sagte ich zu ihr: Mein Kind, der kleine Walter ist tot, willst du zu deinem Vater zurückgehen? Da sagte das Mädchen: Nein, liebe Mutter, ich will nicht zu meinem Vater, ich will lieber mit dir sterben. — Präsl.: Das ist doch eigenartig von einem so kleinen Kinde. — Angekl.: Ich hatte vorher schon manchmal zu dem Mädchen gesagt: Wollen wir nicht zusammen zum lieben Gott und seinen Engeln gehen? Der Vater schlägt uns ja immer. — Präsl.: Nun, was machten Sie nun mit dem kleinen Mädchen? — Angeklagte: Ich gab auch ihm zu trinken, sie spuckte es aber gleich wieder aus. — Präsl.: Dann sind Sie weiter im Walde umhergeirrt? — Angekl.: Ja. Abends legte ich mich mit der Tochter wieder hin, das tote Kind trug ich in meinem Unterrock eingewickelt bei mir. — Präsl.: Am Dienstag früh sind Sie dann gefunden worden. Sie sollen bei dieser Gelegenheit noch etwas von einem Rasiermesser gesprochen haben. — Angekl.: Ja, ich wollte Betteln gehen, mir dann ein Messer kaufen und die Pulsadern ausschneiden. — Die Angeklagte erzählt unter vielen Tränen ergüssen noch mancherlei aus ihrem jämmerlichen Leben und versichert, daß sie ganz verzweifelt gewesen und nicht mehr gewußt habe, was sie tat.

Die Vernehmung der Angeklagten ist hiermit beendet und es beginnt die Beweisaufnahme. — Der Ehemann Berger, ein recht schneidiger und wohlgepflegt aussehender junger Mann, verweigert sein Zeugnis.

Die Schuldfragen wurden nach fast einstündiger Beratung von den Geschworenen verneint. Das

Urteil wurde dahin gefällt, daß die Ehefrau des Eisendreher's Berger aus Pantow von der Anklage der Tötung ihres ein Jahr alten Sohnes Walter und des Mordversuchs an ihrer vier Jahre alten Tochter Martha freigesprochen wurde. Die Kosten des Prozesses fallen der Staatskasse zur Last.

Industrie, Handel und Verkehr.

Gesener Viehmarkt vom 9. Oktober.

Ämtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 148 Ochsen, 979 Rüh und Kalben, 251 Bullen und Bauken, 2628 Schweine, 81 Schafe, 397 Kälber. Preise für 50 Agr. Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 83 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete Ochsen 79—82 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 76—78 Mk. Kalben und Rüh: 1. Vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80—82 Mk. 2. Vollfleischige, ausgewästete Rüh höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 75—77 Mk. 3. Ältere ausgewästete Rüh und wenig gut entwickelte jüngere Rüh und Kalben 70—74 Mk. 4. Mäßig genährte Rüh und Kalben 63—67 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren 76 bis 77 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen 72—74 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—69 Mk. Schafe: 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm 85 Mk. 2. Ältere Mastlamm 80—83 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel und Schafe (Mersschafe) 75—78 Mk. Preise für 50 Agr. Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelter 76—78 Mk. 2. Feinste Mastlamm (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 62—64 Mk. 3. Mittlere Mastlamm und gute Saugkälber 58—60 Mk. 4. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 50—55 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/4 Jahren 75 Mk. 2. Fleischige Schweine 71—73 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 67—70 Mk. Tendenz: festhalt.

Die Schätze der Armada.

Seit etwa zwei Monaten werden an der westschottischen Küste Nachforschungen durch Taucher vorgenommen, um Teile der 1588 in dieser Gegend durch den Sturm zerstreuten spanischen Armada zu haben, die in der Gegend der Tobermory-Bai untergegangen ist. Man ist nun so glücklich gewesen, das spanische Admiralschiff „Admiral von Florenz“, an dessen Bord Admiral Caspard die Boga seinen Flagge gehißt hatte, aufzufinden, und hat ganz wunderbare Funde gemacht. Zunächst wurden zwei Teller aus massivem Silber gefunden, die jeder zwei Pfund schwer waren und zum Tafelgerät des Admirals gehörten. Da der Admiral ein großer Schlemmer vor dem Herrn war, dessen Prachtliebe den Chronisten seiner Zeit vielfach Anlaß zu Bemerkungen gegeben hat, so nimmt man an, daß die Taucher der großen Truhe bei ihren Arbeiten nahe gekommen sind, welche die Prachtgeräte des Admirals und vor allem das Altersgeschloß enthält. Darauf deuten auch einige andere Stücke, welche in der letzten Zeit gefunden worden sind, als silberne Kreuze, Leuchter, Perlen und viele geschnittene Steine. Außerdem sind Geschützrohre, Waffen aller Art und Flaschen in den abenteuerlichsten Formen aufgefunden worden. Unter Bild schildert die Taucher bei ihrer nicht gerade angenehmen Arbeit. Es muß ein eigen Ding sein, unten in der Meeresstiefe, von der menschlichen Hilfe so weit, unter Skelettresten nach Schätzen zu wühlen. Der Zeichner hat es verstanden, die Kontur der Eindrücke scharf zu markieren, welche dem Taucher bei seiner unheimlichen Arbeit begegnen.



Allerdings werden diese Eindrücke je durch die Uniformierung des Tauchers wesentlich abgeschwächt und das ist ein Segen, denn sonst dürfte es kaum genügend nervenstarke Menschen geben, um diesen gefährlichen Beruf auszuüben.

viel mit dem Padeis zu kämpfen und wurde durch Sturm und Nebel außerordentlich verspätet, so daß die Nordpolar-expedition wahrscheinlich anstatt der geplanten zwei Jahre drei Jahre in Anspruch nehmen wird.

Fünffache Mordtate eines Töbachtigen. In Zinane (Ungarn) drang der Knecht Michael Keller, der bereits awarisch Jahre im Dienste seiner Herrschaft stand, nachts in einem Tobluksanfall in das Schlafzimmer seines Arbeitgebers und ermordete seinen Herrn und dessen Familie, insgesamt fünf Personen. Der Irnsinnige ist entflohen und konnte noch nicht wieder ergriffen werden.

Boshaft. „Denken Sie, ich habe erst mit vier Jahren sprechen gelernt!“ — Herr: „Na, da holen Sie aber jetzt gründlich nach, Fräulein!“

Der boshafte Gatte. Junger Ehemann: „Nein, wie die Zeit verfliegt, wenn man doch glücklich verheiratet ist!“ — Herr: „Dir, heute sind's schon drei Monate, daß der Knopf abgerissen ist, der hier fehlt.“

Allerlei.

Die Rückerstattung. Ein Stuttgarter Kaufmann erhielt vor einiger Zeit eine Summe Geld durch die Post zugewandt mit einem anonymen (namenlosen) Schreiben ungefähr folgenden Inhaltes: „Vor vielen Jahren habe ich in Ihrer Handlung gebüht; teils aus jugendlichem Leichtsinne, teils durch die Not verleitet, habe ich Ihnen nach und nach gegen 400 Mk. entwendet. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen solche samt den betreffenden Zinsen wieder zu ersetzen. Jetzt bin ich in der Lage, dies tun zu können und bitte Sie vielmals um Verzeihung.“ — Schließlich ersuche ich noch, zu meiner Beruhigung den Empfang in der Frankfurter Zeitung mit wenigen Worten anzuzeigen.“

Von der Polarexpedition. Nach in Kopenhagen eingetroffenen Privatbriefen von der Expedition des Kapitäns Mikkelsen in das Expeditionsschiff „The Duques of Bedford“ am 18. August in Point Barrow an der Nordküste von Alaska eingetroffen. Die Expedition hatte

Gerber seinen Platz drinnen. Für den ganz schuldlosen Teil, für die Kinder des Gerbers, gab es weder der Oker-

erfichten war, so lag doch die große schiffzerstörende, mörderische Gewalt des Nordostwindes hinter uns.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Nr. 41.

Hattungen, 11. Oktober.

1906.

Uebertrumpf.

Detectiv-Roman von M. Walter.

Fortsetzung.

„Was denn?“ fragte Rob seinen Freund Stuart.

„Du bist in eine Geschichte verwickelt, die

schon seit Jahren in der Welt mit Eise Schwarz.

„Du — handelt es sich um einen Mord?“

„Ja.“

„Wer ist das Opfer?“

„Frank Arvelde. Er wurde in der Hochseitsnacht er-

schossen — denn er war es — fuhr überlaut zurück.

„Großer Gott! Das ist allerdings ein erster Kasus. Und

Du suchst den Mörder hier?“

„Nein, nur Anhaltspunkte. Der Täter soll ein Weib

sein.“

„Ein Weib? Wer?“

„Seine eigene Frau.“

„Das müßt Du mir erzählen!“ rief Jocelyn mit sicht-

barer Interesse.

„In gedrängter Kürze gab Stuart ihm einen Bericht

über die Ereignisse des schrecklichen Dramas. „Und das Merk-

würdigste ist“, schloß er seine Mitteilung, „daß der Täter

an der Schwelle eines kleinen runden Lochs, auf dem

ein einziger Blutstropfen stand.“

„Was sagst Du da?“ rief ihm Jocelyn erregt ins Wort.

„Genau auf dieselbe Weise wurde der alte Schwarz und

seine Schwester ermordet. Neil, mein Junge, das gibt ein

schwarzes Bild Arbeit! Wenn Du Deine Mörderin gefun-

den hast, werde ich die meiste auch haben.“

„Du denkst, es ist die gleiche?“

„Ganz bestimmt. Ärgern, die solche Massen führen,

sind selten. Glaube mir, dieselbe Hand, die dem alten

Schwarz in London den Todesstoß versetzte, hat auch den

jungen Arvelde in Chicago ermordet. Du und ich, wir

werden unserer ganzen Schlantheit bedürfen, sie zu finden,

wenn sie einschläft.“

„Sie ist schlaflos, so spürlos und geheimnisvoll ver-

schwunden wie Deine Gasse Schwarz.“

„Dann ist es diese Londoner Mörderin, die ich wie eine

Gedankel suche,“ bemerkte Jocelyn mit ernstem Kopfnicken.

„Bin begeistert, ob wir sie jemals aufspüren werden! Was

ist Dein nächster Plan, Neil?“

„Ich möchte“, entgegnete dieser, „daß Du unverzüglich

nach Chicago zurückkehrst, Dich mit diesem Bergus befreia-

dest, um ihm das Geheimnis aus Arveldes Vergangenheit

zu entlocken, und daß Du ein Auge auf das Nachbark-

haus der Villa hältst, in der das Verbrechen geschah.“

„Und Du?“

„Ich bleibe hier, um mit Dr. Austin Fühlung zu ge-

Gerber seinen Platz drinnen. Für den ganz schuldlosen

Teil, für die Kinder des Gerbers, gaben weder der Ofen-

hale, noch das Christkind mehr etwas ab.

So ging es fast drei Jahre. Einmal, am Ende des

dritten, letzten Jahr der Gerber und seine Hausfrau nach-

mittags an den Tisch, um ihren Kaffee zu trinken. Aber

als die Gerberin die Tischlade herauszog, war kein Brot

da. Ihr kleiner Franz, der neben ihr auf den Beinen

stand, und auch hineinschaute, rief leise: „Mutter, es

nen Großes!“ Ich hole ein Brot.“ Dann wandte er sich

in seiner kindlichen Eile zum Vater und sagte:

„Heute aber laß ich nicht lange herum, und wenn es

beim Lordbader kein Brot gibt, geh ich wieder einmal

zu dem Herrn Paten hinüber.“ Der Gerber, der viel-

leicht die antwortende Gendarmhand Gottes spürte, sagte

nicht Ja und nicht Nein darauf und ließ den Knaben

ziehen. Im ersten Broschaden hatten aber die Medien

schon alle ihre Käufer gefunden, und Franz kam wieder

zum Tore herein, laut lachend, wie es manchmal lebhaft

Kinder mit ihren Gedanken zu tun pflegen, daß es die

ganze Gasse hören konnte: „Heute geh ich zum Herrn Pa-

ten!“ Ungehalten über den atmen Schreihals, wollte sein

Vater es ihm wehren. Aber ehe er noch das Fenster auf-

bringen konnte, war der kleine Sanger schon zum Tempel

hinein und — lehrte nach einigen Augenblicken als Fre-

denste wieder zurück. Statt des Delzweigs hatte er einen

geschweiften Bichel in der Hand und rief, über die Schwelle

in die Stube hereinlopend: „Der Herr Pate läßt Va-

ter und Mutter recht schon grüßen und ich soll bald wie-

der kommen.“

Nach an dem nämlichen Abend wechselten die Nach-

barsleute einige freundliche Worte über die Gasse; am

folgenden Morgen saßen die gelbe Schürze wieder

auf der grünen Bank beiläufig; am dritten endlich zeig-

ten die Gerber einander die Hände, zu der sie in den

bösen drei Jahren oft mit ihren Tränen über den un-

seligen Zwist den Faden genügt hatten.

Und es war hohe Zeit, daß Gott den Friedens-

boten gewährt hatte; denn einige Wochen darauf verfiel

der Vater unerwartet schnell in ein Nervenfieber und aus

diesem nach wenigen Tagen Augenblicken in den Todes-

schlummer.

Humoristisches

Nicht anders möglich. Frau (am Morgen zu

ihrem Mann): „Diese Nacht hast Du wieder sehr viel

im Schlaf gesprochen!“ — Mann: „Rein Wunder, am Tage

läßt Du mich doch nie zu Worte kommen.“

Verwundert. Kunde: „Wie, die Ziehung ist wieder

versprochen worden?“ — Kollektor: „Nur um acht Tage.“

Kunde: „Na, das geht. Solange reicht mein Geld gerade

nach.“

Bilderzettel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilder-Rätsels in v. Nr.:

Sch bin kein Freund von Traurigkeit.

erschieden war, so lag doch die große schiffverwörende,

männernmordende Gewalt des Wirtshausbrenns hinter uns.

Noch Stundenlang tobten die aufgewühlten Wogen

wild umher, wie ein Spielzeug, wie einen Korken schen-

berten sie den eisernen Koloss hierhin und dort hin. Aber

so etwas ist ja der Seemann gewöhnt. Allmählich hatte

sich die größte Wut der Wellen gelegt, gegen die je-

doch unser braver „Nordstern“ noch immer schwerfällig

ankämpfte. Die noch hochgehenden Wogen glätteten sich

immer mehr, und als gegen Abend die glühende Tropen-

sonne das dunkle Gewölbe durchstrahlte, da beleuchtete sie

wenig Zerstörung an Bord. Alles war wieder lustig und

guter Dinge, und freudig schüttelten wir uns die Hände.

Ich hatte ein mit unergesslichem Erlebnis mit durchge-

machtes Schiff aber durfte einen letzten Glückstag verzei-

chen: es hatte den schlammigen aller Schrecken des Meeres

überstanden — den gefährlichsten Taifun.

Der kleine Friedensbote.

Ein Gerber und ein Bäcker waren Nachbarn, und die

gelbe und weiße Schürze vertragen sich aufs beste. Wenn

dem Gerber ein Kind geboren wurde, hob es der Bäcker

aus der Taufe, und wenn der Bäcker in seinem großen

Obstgarten an der Stelle eines ausgebliebenen Jünglings

einen Rekruten bedurfte, ging der Gerber in seine schöne

Baumspüle und hob den schönsten Stamm aus, den er

darin hatte. Zu Ostern und Weihnachten kam die Bäckerin,

welche keine Kinder hatte, immer mit einem großen Korb

zu den Nachbarn und teilte unter die kleinen

Patzen aus, was ihr der Heile oder gar das Christkindlein

selbst unter die schneeweiße Serviette gelegt hatten. Je

mehr sich die Kinder über die reichen Spenden freuten,

desto näher rückten sich die Herzen der beiden Frauen, und

man brauchte keine Zigaretten zu sein, um zu prophe-

zeten, daß sie einander immer gut bleiben würden. Aber

ihre Männer hatten festliche einen Hund, der Gerber

als Jagdliebhaber einen großen, braunen Feldhund, und

der Bäcker einen kleinen, schneeweißen Pudel. Beide

meinten, die besten und schönsten Tiere in ihrem Ge-

schloß zu haben. Und da geschah es dem eines Tages,

daß der Pudel einen Kalbsknochen gegen den Feld-

mann behauptete; er hatte wahrhaftig vergessen, daß

Wom Knurren kam es zum Weissen, und ehe sich der

Bäcker von seiner grünen Bank vor dem Hause erheben

konnte, lag sein Hundchen mit gerundeten Genäde vor

ihm, und der Feldmann lief mit dem eroberten Knochen

und mit eingezogenem Schwanz davon. Sehr erregt und

entsetzt warf der Herr des Ermordeten dem Raubmör-

der einen gewaltigen Stein nach. Aber was halfs? Die

Handgranate flog nicht dem Hunde an den Kopf, son-

dern dessen Befehl durch das Fenster mitten auf den

Tisch, an dem er gerade die Zeitung las. Ohne zu fra-

gen, woher der Schuß gekommen sei, riß der Gerber

den zerrissenen Fensterflügel auf und fing an zu

schimpfen. Der Nachbar in der weißen Schürze blieb nichts

schuldig, und Kinder und Leute liefen zusammen. Der

Bäcker verließ zwar den Kampfplatz zu spät, aber nur, um

seinen Nachbar bei Gericht zu belangen. Die Sonne ging

über dem Zorne der beiden Männer unter, und den Tag

darauf wurden sie vor Gericht geladen. Der Gerber

wurde verurteilt den todeswürdigen Pudel mit einem

Nachstatter zu büßen. Der Bäcker mußte den zerris-

serten Fensterflügel bezahlen und sich mit seinem Wi-

derpart in die Gerichtskosten teilen.

Vom nun an war zwischen den beiden Familien eine

große Kluft. Kinder und herüber über die Gasse flog

kein freundliches Wort mehr. Ging die Gerberin links zur

Küche, so nahm die Nachbarin ihren Weg rechts; sah der

Bäcker im Posthause drinnen beim Bier, so nahm der

wollten einige aussteigen. Wenn Sie morgen nachmittags noch einmal anfragen wollen, kann ich Ihnen genaue Nachrichten geben.

„Gut, gut!“ rief Soelun. „Sie haben wohl ich gern warten; denn es liegt mir daran, ein Zimmer in sehr anständigen Ställe zu haben.“

Dann empfahl er sich; brauchen aber mittlerweile er vor sich hin: „Schöne, alte Möbel!“

Den nächsten Nachmittag verbrachte er in eigenhändigem Werke. Er bestellte nachher die ersten Sammelkarten und hatte jedesmal eine private Unterredung mit dem Geschäftsinhaber, denn er ein Papier vorlegte, das dieser durchsah und kopierte.

Bei dem nächsten Ankommen, unterhielt sich Soelun; denn der Sammler machte ein nachdenkliches Gesicht, als er handelte die Karte abgab: „Sammler — Studieren — spielen — Dialekt — ja!“ — sagte er plötzlich, „ich muß noch einmal in meinem Buch nachsehen.“

„Sie bitten, tun Sie das!“ betonte Soelun. „Sobald Sie, wir müssen sehr vorsichtig zu Werke gehen. Die Sammler sind meistens in andere Hände geraten, allein beschalt sie sich bei der Zeit, der, wie wir vermuten, noch in der Zeit ist, daß wohl ausfindig machen. Die gesammelten Steine repräsentieren einen hohen Wert und sind von prima Qualität.“

Der Sammler hatte inzwischen sein Geschäftsbuch nachgeschlagen. „Nicht, da steht’s!“ rief er. „Sei große Dialekt von reinem Wasser. Ein mit unbekanntes Mineral brachte sie vor acht Tagen mit der Absicht, die Steine zu verkaufen. Ich warnte mich, daß sie bergischen beläst; da sie aber mit einer jungen Dame kam, die einer unserer ersten Sammler angehört, so war wohl in Ordnung. Die Belästigung sollte für heute fertig sein; wahrscheinlich kommt die Dame heute nachmittags.“

„Wie heißt sie?“

„Gut, heißt sie Soelun.“

„Ente! So werde um dieselbe Zeit wieder hier sein.“ Er hielt plötzlich ab und sagte sich von drei Uhr an auf die Dauer. Sobald der Sammler ihm das verbrochene Zeichnen gegeben, daß die betreffende Dame erschienen war, wartete er neben dem Laden, bis sie herkam und einen Blick auf den Sammler. Soelun tat ein Gleiches, indem er seinen Blick auf die Absicht gab, dem besetzten Gesicht zu folgen. Nach Verlauf einer halben Stunde hielt der erste Blick vor dem Laden der Frau Rogers, und zu seiner Überraschung sah Soelun die Dame mit den Papieren in der Hand vor sich.

Er wartete einige Zeit, dann trat er ebenfalls ein und klingelte an der Wohnung. Wieder war es die dritte selbst, die ihm öffnete.

„So komme noch einmal wegen des Zimmers nachfragen“, sagte er, sich verbeugend; doch Frau Rogers unterbrach ihn mit den Worten: „Es ist nichts da; fassen Sie anderswo ein Unterkommen.“ Und damit schloß sie ihm die Thür vor der Nase zu.

„Ach!“ dachte Soelun, indem er leise vor sich hinflüsterte: „Madame! Doch nehmen Sie sich in Acht! Solche Unhöflichkeit schadet Ihrem Geschäft.“

Etwa sechs Wochen später schrieb er folgenden Brief an Soelun, der noch immer als Schubert der Medaillen bei Dr. Blum wohnte:

„Wenn lieber Soelun Jakob Blum!

Wenn wir zwei, Du und ich, nicht so genau wüßten, was es heißt, Gegendregeln nachzugeben, so könnte man denken, wir würden tolle Tage. Doch das ist nicht so. Jetzt der ehrenwerte Herr Baron von Bismarck, eine nicht auch eine bewundernswürdige Gewohnheit, daß er noch immer in Berlin wohnt, den guten Doktor Blum auszuwählen sucht und ihn Soelun zu Soelun wertet, daß Soelun Blum, bereit tragliche Ereignisse in der

Stadt ihm nicht bekannt sind (obgleich er weiß, daß sie sich dort aufhält), zu ihrem Gernum zurückkehrt? Dies ist es, was ich nicht gelingen, in Frau Rogers’ Familienkreis einzubringen, aber ich könnte versuchen, daß ba etwas nicht, in Ordnung“ ist.

Eine junge Dame mit den Papieren leit bei Frau Rogers, verließ sich aber sehr ruhig. Nur zweimal sah ich sie mit Bergus ausgeben, der sie sammeln behält.

So habe auf ganz gutem Fuß mit ihm, kann aber nichts aus ihm herausbringen; er ist zu vorsichtig; da Du es mit so ans Herz gelegt hast, habe ich die Bekanntschaft von Friedrich Schöner gemacht. Sie erzählt mir, Friedrich Schöner sei fast zwei Monate vertrieben gewesen. Du rath! Sind das nicht die Leute, bei denen der meiste Tiefsinn vertritt wurde? Nebenbei gesagt — Soelun ist ein sehr nettes Mädchen.

Ein geheimer Hob.“

Tiefen Brief erhielt Soelun Ende Januar. Es waren neben drei Monate seit Letzterem Ermordung verfloßen und noch immer hatte man keine Spur des Täters gefunden. Daß weder Dr. Blum noch Frau Rogers von dem Verbrechen wußten, der auf Soelun Blum ruhte, dessen war Soelun sicher; ersterer hatte keine Zeit, den Inhalt der Soelun geschildert zu haben, und letzterer hielt es als Engländer unter seiner Würde, eine amerikanische Zeitung zu lesen.

Eines Abends, als Soelun, ansehnend eifrig mit einem nehmlichen Buch beschäftigt, im Wohnzimmer saß, kam der Brief sehr unerwartet von seinem Stammbaum heim. „Das war ein schöner Tag“, sagte er, sich vor dem Kamin behaglich ausstreckend, „bin so müde, daß ich gleich ein Schlüsschen machen möchte. Nach aber erst noch die eingelaufenen Briefe durchsehen.“

Er zog mehrere hervor, wobei ihm einer entfiel. Soelun hob denselben benutzend auf. An dem er ihn zurückgab, las er bis zum Ende. Die Briefe waren in einer Handschrift geschrieben, die er mit freudiger Ueberraschung erkannte. Er ließ sich aber nichts merken, sondern sagte nach einigen Minuten: „Während Sie sich ausruhen, will ich noch einen Spaziergang machen, ich habe den ganzen Nachmittag still gesessen.“

„Sehr recht, mein Lieber!“ rief Dr. Blum aus dem Neben, und ehe Soelun noch das Glas weichen, war der brave Mann eingeklinkt. Darauf hatte der Detektiv geachtet. Nach kaum einer Viertelstunde kam er wieder zurück, schloß geräuschlos ins Zimmer, und mit der Gewandtheit eines Taschenspieler von Profession entnahm er die Briefe der Handtasche des ahnungslosen Schläfers. Mit richtigem Blick hatte er den richtigen Brief herausgefunden, dessen Inhalt ihm nicht wenig überredete. Soelun machte er sich einige Notizen, und nachdem er das Gerächel wieder an Ort und Stelle gelegt, schlüpfte er ebenso leise, wie er gekommen, hinaus.

Fortsetzung folgt.

Der Zaun.

(Nachdruck verboten.)

Die furchtbare Katastrophe, der im Süden von Songkong folgende Schiffe, über Jahrhunderte hinweg und gegen tausend Menschenleben zum Opfer fielen, ruft in mir die Erinnerung an ein Erlebnis nach, das ich vor Jahren in den östlichen Gewässern mit durchgemacht habe. Bei der Zeit, die ich dort verbrachte, war ich in der Lage, die Umstände der Katastrophe zu erfahren.

So befand ich damals als neugeborener Schiffsarzt mit dem furchtbaren Dampfer der Sammler Soelun. In der „Moribund“ in jenen Gewässern. Dieser Schiffe lag schon seit mehreren Tagen in dem süßen Süden von Manila, der Hauptstadt der Philippinen, wo wir Takt und Jüder eingenommen hatten, um von hier aus nach Singapur zu der Südpazifik der Südsee zu fahren.

Es war ein herrlicher Morgen, als unser Schiff die Küste suchte. Eine frühe Brief hatte eingeleitet, die Luft war klar, und in wolkenloser Höhe lag die See über uns der tiefblauen Tropenhimmel. Unter wölbten sich und doch noch schwache Rauchwolken aus seinen beiden mächtigen Schloten stiegen, durchdringt der Dampf der Schiffe der reigenden Luft von Manila. Im Dampfer weht die schwach-weiße Glasse, das bewußte Gleiches schloß abgeben. Auf der Kommandobrücke steht der Kapitän, mit dem Gesicht in der Hand unermüdlich nach Westen blickend, während der Navigationsoffizier mit dem Kompass die nächsten sichtbaren Landmarken „peilt“. Da unser Schiff vierzehn Knoten machte, hatten wir bald die Bai verlassen und waren mitten auf der östlichen See.

Es war kurz vor Mittag, und mein freundlicher Magen erinnerte mich daran, daß ich noch nicht gegessen hatte. Ich bog mich daher in die Kantine, um meinen inneren Magen etwas zu stärken, und legte mich dann in meiner Kabine zu einer kurzen Ruhe nieder, hatten wir doch in der vergangenen Nacht in Manila nichts geschlafen. Es mochten inzwischen zwei Stunden verfloßen sein, als ich erwachte und wieder das Gedächtnis, um im Streife der benutzten Schiffsöffnungen die Zeit bei einer ersten Manila zu verleben.

„Wetter, Kapitän, haben wir denn heute Abend Mastenball an Bord?“ rief ich meinem stets lebenswichtigen, jungen und eleganten Schiffsführer zu, als ich ihn in einem Kabinen an Deck erblickte, das an eine misgünstige Schätzung eines Gebirgs-Extraktors (Schiff) erinnerte. Und meine Frage war berechtigt; denn ein Paar Stiefel von der Gattung „Kanonier“, gegen die aber ein paar edle Seidener Schuhen noch eine eitle Salondamen waren, umringten den unteren Teil seines menschlichen Körpers. Daran wusch zwei edle orientalische Seidenstübe heraus, zwar nicht aus roter Seide, wohl aber aus blasser „Delfin“, von einem unbekannten Schneidermeister in unserer nordlichen Heimat gearbeitet. Ein unangenehmer Geruch aus demselben Stoff hing über jene merkwürdigen Gewächse herab, und gestank wurde das Ganze von einer Art unangenehmen Geruch, welcher mit zwei kräftigen Schritten unter dem Arm befestigt war, die tief dunkelblauen Hosen und der kräftige blonde Schnurrbart gaben martialisch unter dem Kante des Schwerts hervor.

„Na, wenn auch keinen Ball, so doch einen ganz anständigen Tanz wird es bald geben“, murmelte der altherbige noch jugendlich jugendliche „Alte“, „die Musik ist schon bestellt, in einer halben Stunde geht der Spaß los. Da, hören Sie nur, Doktor, wie die Geigen schon geknirschen werden!“

Und in der Tat, es piff und piffte ganz eigenartig in den Räumen; hoch oben in dem Mastgeleise flatterten häufig die Mäntel umher und „beschlugen“ sorgfältig die Segel nach der gelben Sonnenbühne des Booms, manns, um dem heulenden Sturm keine Fläche zu bieten, an dem er reihen und gieren könnte. Die „Ballangen“, jene bekannten freisenden Geigen an den Säulen des Schiffes, wurden durch vorgeschobene Gespielen verflücht, in gleicher Weise die stärksten des Schiffes raums und die Salons.

Unterwiesen war von „Stenobord voraus“, ein ganz eigenartiger, pfeifender Pfiff mit unheimlicher Schnelligkeit immer näher und näher gekommen. Dem verstandigen Mute des ersten Offiziers folgend, hatte auch ich mich in mein Kabin, in Somburg erst neu erworbenen Delfin setzen lassen und (nach) selbigen, zwischen einem Pfeifer und der Vorderseite des Mastbells, glühend vor Erwartung und Erregung der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Und sie kamen, das heißt es kam, der Zaun, jener kettenförmige Mittelbaum der östlichen und schneidigen

panischen Küsten, der unheimlich ähnliche Zwillingsbrüder des Gullon, jenes Berges der westlichen Küste des Stillen Ozeans, und des Gullon in den nordatlantischen Gewässern.

„Bestimmungswort, herbeiziehend“ heißt das Brausen und Jagen, das Pfeifen und Donnern, das Schreien und Seilen des Sturmes in den bis zum Streichen gepumpten Räumen und Räumen. In wider, eisigerer Zeit braucht die Unbesonnenheit über die See, die Mägen zu bewegen aufstürmend und in totem Spiel und Reigen durch einander jagend. Sie und da steigt ein trüblicher Fels hoch auf, riesig in sich selbst und doch so winzig klein in dem gewaltigen, massenhaften Meer der ihn umgeben den Mägen. Symmetrisch reißt die Krone, reißt und beißt sich, aber der Sturm leidet es nicht. Selbst reißt er ihm den blühenden Schaum vom Gange und streut ihn weils mit gewaltigen Sand. In sich zusammengefaßt, stürzt und zerfällt der Berg; ein milchweiser Schwall, führt auf dem tiefsten Untergrunde die in sich zusammengefaßte Mägen, die jetzt einige Sekunden lang ein Teil zwischen zwei anderen Bergen bildet und noch stehend in sich selbst und Schaum schon wieder emporgeworfen wird von neuen ungeliebten Mägen. Donnernd laut das Brausen auf die Badend-Stellung, und schon treibt es zerlegt, zerplättet, zertrümmert aufbegehren weiter.

Das Schiff brecht, mit der Nase in den Sturm; denn in der Mitte des Meeres herrscht Windstille, um viele Mitte herum aber die wilde Bewegung unter den von allen Seiten herankommenden Luftmassen, im Mägen werden volle Petrolentanker in die Bewegung geschleudert, um die Schraube zur allerhöchsten Leistungsfähigkeit anzupassen. Der Uebungsleiter selbst steht erst aber ruhig inmitten seiner Getreuen; heute fährt er selbst und broden auf der Kommandobrücke stehen die in ihrer Sturmleitung, fast unheimlich aussehenden Gesellen der fünf Schiffsöffnungen. Auch sie alle sind selbigen, um der Gewalt der überdrückenden Seen widerstehen zu können; ein offenes Meer in der Hand bietet ihnen die Möglichkeit, im äußersten Notfall sich von den umstürzenden Striden zu befreien. Jedermann ist auf seinen Plätzen, trotz blinder die Augen der weiterleuchtenden Leuchte in das nahe Umgeb; der Bootsman, welcher die Signalfeste selbst zwischen die Rippen gesteckt, neben mir steht, auch in diesen kritischen Moment keine Freundlichkeit Meermännern nicht verweigern, und mit Genuß brüllt er mit in die Dänen: „Stim passen’s gaud up, bei Soelun geht güt los!“

Unterwiesen hatte sich der schwache Pfiff über den ganzen Vortrieb verbreitet, tiefe, mittelmäßige Geister, die lag über Himmel, Meer und Schiff, und nur leuchtende lange Pfeile zeigten uns die in weigen Licht verwanbelle, bis in die tiefsten Tiefen aufgewandte See, die von vorn nach hinten, von rechts nach links, mit lauten unser armes Schiff zusammenzog. Aber mit lauten Zug kämpfte der mächtige Dampfer gegen die drohenden, bäumenden, brodelnden Mägen an.

Ein Det hat alles bei dem an; der eisige Pfiff Moment kam. „Jetzt!“ so donnerte die Stimme des Kapitän durch das Sprachrohr über das Schiff, während in demselben Augenblicke auf der Kommandobrücke ein rotes bengalisches Licht aufblühte und vom Bugpfeiler her das Rachen der Kanone erscholl.

Und jetzt — ja, was nun geschah, weiß ich nicht! Aber wir auf dem Grunde des Meeres geworfen, hatte ich den ganzen Regen über nur einen Teil des Meeres untergeleuchtet, hatten mich Summe von Pfeifen zu gleicher Zeit geschlagen, und hatten mich Tausende von Pfeifen Mägen angedeutet durchdringt? — Ich weiß es nicht. Die eine trappe Pfiffe, die unser mächtiges Schiff gebrauchte hatte, sich durch den eigentlichen Mittelbaum durchdrängen, sie war vorher, und wenn sie auch mit — und vielleicht auch manchen anderen — wie eine Schande

in die benachbarten Täler, von denen er stets durch Wälder und über schwer zugängliche Höhen zu seiner Bergfeste zurückkehrte. Die Lokalbehörden hatten schon viele Versuche gemacht, ihn zu fangen; aber der listige Brigant spottete ihrer Bemühungen, und wenn sie gerade auf seiner Spur zu sein glaubten, so machte er vielleicht einer Bauerntochter den Hof, wobei er nicht verfehlte, sorgfältig im Hause nach etwaiger Beute Umschau zu halten. Schließlich rief die Polizei militärische Hilfe an, und ein Duzend ausgewählter Leute wurden mit der Jagd nach dem Briganten beauftragt. Sie waren als Führer verkleidet, trugen aber Gewehr und Revolver bei sich. Zu je zwei Mann drang die Abteilung mit größter Vorsicht durch den Wald vor; sie kamen auch bald dem Briganten auf die Spur, aber er war schneller als sie, und hielt sie auf, indem er ein trodenes Geheiß in Brand setzte und so Zeit zur Flucht gewann, ehe sie dieses Hindernis beseitigen konnten. Ein großer Waldstreich brannte nieder, aber die Soldaten nahmen dann auf verschiedenen Wegen, die zum Gipfel führten, die Verfolgung Crealins von neuem auf. Als sie noch etwa 600 Meter von der Spitze entfernt waren, sandte ihnen der Brigant eine Kugel entgegen, die über ihre Köpfe hinwegstrich. Er hatte seine Hütte mit Schießscharten versehen, und sich augenscheinlich auf hartnäckigen Widerstand gegen eine Belagerung vorbereitet. Die Soldaten suchten gedeckte Stellungen und eröffneten nun ihrerseits das Feuer auf die Hütte. Sie hatten die Festung rings umstellt, und der Belagerte sandte seine Schüsse auch in allen Richtungen. Es war spät am Nachmittag, als die Belagerung begann und die Berge vom Echo zahlreicher Schüsse widerhallten. Dann aber mußten die Angreifer daran denken, sich zurückzuziehen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, in der Nacht zu erfrieren — mit ihren erlarrten Händen vermochten sie schon nicht mehr richtig zu zielen —, als der Brigant nach einem besonders heftigen Feuer plötzlich verstummte. Die Soldaten dachten zunächst an eine List und warteten; als nichts erfolgte, gingen sie zum Sturm vor. Sie kamen ungehindert bis an die Hütte, und als sie die Tür erbrochen hatten, fanden sie den gefürchteten Räuber bewußtlos auf dem Boden liegen. Eine Kugel hatte ihn an der Stirn getroffen und niedergeworfen, ohne ihn jedoch ernsthaft zu verletzen. Beim Durchsuchen der Hütte fand man eine große Summe Geldes und zahlreiche Kostbarkeiten sowie eine Menge Lebensmittel, dann aber auch eine große Zahl — Liebesbriefe von den verschiedenen Schönen in den benachbarten Tälern. Als der Gefangene das Bewußtsein wiedererlangte, waren seine ersten Worte: „Nun, Ihr Herren, ich denke, ich habe Sie hübsch lange jagen lassen auf diesen Bergen, und zum Schluß war es ein ganz tüchtiger Kampf!“ Crealin, der ein hochgewachsener stattlicher Mann in den vierziger Jahren ist, wird jedenfalls zur Gerichtsverhandlung nach Mailand übergeführt werden.

Ein Gaunerstück.

Ein Schutzmann erzählt folgendes merkwürdige Gaunerstückchen: „Als ich in der Stadt G. bedienstet war, hörte ich abends in der Dämmerung aus der Straße einen Heidenlärm. Ich ging nach der Stelle hin und sah hier, umgeben von einer großen Zuschauermenge, einen fesselgleitenden Herrn mit einem zerlumpt aussehenden Kerl im Streite. — Geben Sie mir meine silberne Schnupftabaksdose her, die Sie mir eben gestohlen haben,“ schrie der Herr in einem fort dem Gauner zu. Dieser schalt den Herrn einen Vagabund und hieb mit beiden Fäusten auf ihn ein. Als ich bei den Streitenden anlangte, wandte sich der Herr an mich und beschuldigte den Gauner, daß er ihm vorhin seine silberne Schnupftabaksdose, als er sie zur Benutzung in der Hand hielt, im Vorbeigehen entziffen habe. Ich nahm den Kerl fest und ersuchte den Herrn, mit nach der Polizeiwache zu folgen. Dort angekommen, wurde der des Diebstahls Beschuldigte untersucht und die Schnupftabaksdose gefunden, die genau auf die vorher gegebene Beschreibung des Herrn „Dreist“ — als solcher stellte er sich vor — paßte. Als Herr Dreist der Dose ansichtig wurde, rief er freudestrahelnd aus: „Ja, das ist

meine Dose. An ihrem Gelbwerte hätte mir ja weniger gelegen, aber sie ist ein altes Andenken an meinen seligen Großvater. — Der Dieb wurde in eine Gefängniszelle abgeführt. Herr Dreist plauderte noch ein wenig und gab wiederholt seiner Freude und seinem Danke wegen der Wiedererlangung seiner Dose Ausdruck. Mit den Worten: „Darf ich Ihnen eine Priße anbieten?“ hielt er jedem die Dose hin, und wir machten auch von dem Anerbieten Gebrauch. Wir plauderten noch ein wenig, als sich bei mir und meinen Mitbeamten eine bleierne Müdigkeit einstellte. Ich war auch unbemerkt eingesnickt. Als ich erwachte, schliefen meine Gefährten den Schlaf des Gerechten. Ich wollte hastig nach der Uhr sehen, aber — sie war verschwunden. Ich weckte schnell die anderen Beamten, die sich alle verwundert umsahen. Auch ihnen fehlten Uhren und Börzen. Nichts gutes ahnend, lief ich nach der Zelle und — fand sie offen, den Wächter aber auf einem Stuhl friedlich nickend. Die Sachlage wurde uns allmählich klar. Vollenbends aufgeklärt wurden wir durch einen auf dem Tisch liegenden Zettel folgenden Inhalts:

„Geehrte Herren! Besten Dank für die Uhren und Börzen. Der Gang war lohnend. Mein Schnupfpulver hat, wie Sie erfahren haben, doch eine völlig sichere Wirkung. Sollten Sie jemals an Schlaflosigkeit leiden, dann wenden Sie sich gefälligst an uns, und wir werden schnell Abhilfe schaffen.“

Mit verbindlichem Dank.
August Dreist
und Fritz Klauer.“

Wir waren zwei geriebenen Gaunern zum Opfer gefallen, die wahre Meister in ihrem listigen Verufe sind. Weder von unsern Uhren und Geldbörsen, noch von den Spitzbuben „Dreist“ und „Klauer“ haben wir je wieder etwas gesehen oder erfahren.“

Allerlei.

Freiheitsberaubung. In einem Orte des Kreises Meisenheim kam unlängst folgender Fall von Freiheitsberaubung vor. Kommt da in ein Bauernhaus ein „Händler“, auf dem Lande auch „Gängler“ oder „Hausierer“ genannt, um seine Waren, die oft reine Schundwaren sind, an die Frau zu bringen. Denn hier war die Bauersfrau allein zu Hause, die aber trotz aller Ueberredungskünste des Händlers durchaus nichts kaufen wollte. Nun simt der Händler auf Rache. Die Hausfrau geht ihren Geschäften nach und zwar in den Schweinestall, um die jetzt so hoch bewerteten Porzellanteller zu füttern. Diesen Augenblick benutzte der Gängler und schob den Riegel vor, so daß die Frau gefangen im Schweinestalle saß. Mehrere Stunden mußte dieselbe nun in Gesellschaft der Rüsselstiere verbringen, bis endlich ihre Angehörigen vom Felde heimkehrten und sie aus der Gefangenschaft befreiten. Doch den Händler traf für seinen „Spaß“ eine ganz empfindliche Strafe. Denn die Geschichte von der Einsperung der Bauersfrau kam heraus und vor Gericht. Der Händler mußte wegen Freiheitsberaubung 14 Tage ins „Rittchen“ wandern, wo er reichlich Zeit hatte, um über seinen „Spaß“ nachzudenken.

Eine furchtbare Gasexplosion ereignete sich in Bückeburg im Hause des Maurermeisters Müller. Als die beiden erwachsenen Töchter und der Sohn Müllers abends gegen 11 Uhr von einem Spaziergange nach Hause kamen und eine Lampe angezündet hatten, erfolgte beim Betreten der Küche eine gewaltige Explosion. Die ganze Küche war plötzlich ein Flammenmeer, alles was darin war, wurde zertrümmert, die Schränke umgestürzt, die Fenster aus den Angeln gerissen und fortgeschleudert. Das eine Fräulein Müller stand sofort in hellen Flammen, das andere und der Sohn wurden gleichfalls zu Boden geschleudert. Herbeieilende Hausgenossen löschten das Feuer und nahmen sich der bewußtlos am Boden Liegenden an. Die beiden Schweltern mußten sofort nach dem Krankenhaus gebracht werden; der Zustand der einen ist besorgniserregend.

Fünf Bergleute verschüttet. Die „Schleifische Ztg.“ meldet aus Königshütte: Auf der Gräfin Laura-

Grube wurden beim Pfeilerabbau fünf Bergleute durch Zusammenbruch von Kohlenmassen verschüttet. Zwei der Verunglückten wurden schwer verletzt zutage gefördert, die übrigen drei waren trotz unausgesetzter Rettungsarbeiten bis abends 6 Uhr noch nicht geborgen. — Eine spätere Meldung besagt, daß von den übrigen verschütteten Bergleuten einer gestern abend und einer in der vergangenen Nacht nach oben befördert und der letzte schwer verletzt geborgen worden sei.

Ein rührendes Beispiel von Mutterliebe in der Tierwelt. Dieser Tage beobachtete ein Jäger auf dem Eichsfelde zwei alte Rebhühner, die mit ihren 12 kleineren Schippen aus einem Kartoffelfelde traten, zugleich aber auch einen starken Fuchs, der am Walde rande Posto gefaßt hatte und im Begriff stand, dem Familienidyll ein jähes Ende zu bereiten. Die alten Rebhühner hatten ihn bemerkt, ein loser Ladauf, und die ganze Gesellschaft verschwand schleunigst in das nächste Kartoffelfeld. Eine Weile überlegte der Fuchs, dann schlich er ebenfalls dem Kartoffelfeld zu. Da mit einemmale kommt die Rebhenne wieder aus der Dedung hervor, mühsam sich vorwärts schleppend, den Flügel hängen lassend, als wäre sie schwer verletzt, und alle paar Meter sitzen bleibend. Auf diese Weise zog sie den Fuchs immer weiter von dem Kartoffelfelde und ihren Jungen ab, dem Walde zu. Der Fuchs war ihr mittlerweile ganz nahe gekommen, und wollte sich eben auf seine Beute stürzen, als die Henne munter vor ihm aufzog, — sodas Reinecke das Nachsehen hatte. Unterdessen war die Hühnerfamilie längst in Sicherheit. Der überlistete Fuchs machte ein verdurtes Gesicht, aber nicht lange, denn ein Schuß des Jägers streckte ihn nieder.

Drei Arbeiter verbrüht. In einer Zuderfabrik zu Göttingen wurden durch Ueberdrehen eines Saftkessels drei Arbeiter verbrüht, zwei davon sind bereits gestorben.

In einem Taifun untergegangen. Kapitän Clifton, fünf andere Europäer und achtzig Chinesen ertranken. Wie aus Hongkong telegraphiert wird, waren die vom „Kohsichang“ Geretteten auf einem Floß fast ohne Speise und Trank; beinahe drei Tage lang trieben sie auf dem Meere und waren zu Tode erschöpft.

Ein Zweikampf zwischen einer Riesenschlange und einem Tiger fand an Bord des Dampfers „Indra Shima“ auf der Fahrt von Japan nach New-York statt. Das Schiff geriet in einen Zyklon, der gewaltige Sturzseen über das Schiff warf, auf dessen Deck der Tiger und eine Anzahl Riesenschlangen in Käfigen untergebracht waren. Die Käfige der Schlangen gingen dabei in Stücke, während der Käfig des Tigers, in dem sich das Tier schwimmend über Wasser hielt, ganz blieb. Eine der Riesenschlangen, ein 22 Fuß langes Tier, geriet an den Käfig des Tigers, schob sich durch das Gitter und griff ihn an. Der Tiger verteidigte sich wütend durch furchtbare Hiebe mit seinen Zähnen, die tiefe, lange Risse in den Leib der Schlange schlugen. Vergeblich versuchte diese, ihre Ringe um den Tiger zu legen, sie konnte bei den fortwährenden Schwankungen des schwimmenden Käfigs keinen Halt gewinnen. Der Kampf dauerte ungefähr fünf Minuten, bis ein lauter Knall ertönte, als riße ein Stück Leinwand auseinander. Der Tiger hatte die Schlange mit einem furchtbaren Hieb völlig aufgeschlagen. Darauf zog er den Leichnam in seinen Käfig und hielt davon ein Mahl.

Preisaus schreiben. Wir machen unsere verehrten Leser auf das im Inseratenteil unseres Blattes bekanntgegebene große Preisaus schreiben besonders aufmerksam, das von Rathreiner's Malzaffee-Fabriken in München veranstaltet wird und mit zahlreichen Geldpreisen im Gesamtwerte von 5000 Mark ausgestattet ist. Durch die Erfüllung der verhältnismäßig leichten Preisauflage wird jedem Arbeiter und jeder Arbeiterin die Möglichkeit geboten, sich für das Weihnachtsfest eine hübsche Summe Geldes — bis zu 500 Mark — nebenbei zu erwerben. Alles Nähere erfährt man aus der Annonce auf Seite 4.

ging so weit, daß er nicht eher seine Trompete ertönen ließ, bis er von dem Bahndamme, welcher eine Straße neben der Landstraße herlief, nichts mehr sah. Und wenn er unterwegs einmal einen Reisenden traf, der das Reisen mit der Post lobte und der bedauerte, daß man schon bald nicht mehr das anmutende Posthorn erklingen hören würde, dann glänzten des Alten Augen und ein dankbarer Blick belebte den Mann für solche, das Herz des alten Beamten erfreuende Worte.

Eines Abends ließ der Postmeister den alten Bormann zu sich rufen. Es war im Oktober, der Alte war eben mit der Post zurückgekehrt und draußen strömte der Regen hernieder, trotzdem machte sich Bormann sofort wieder auf den Weg, da er wußte, daß sein Vorgesetzter ihn nur in wichtigen Fällen außerhalb der Dienststunden zu sich beschied.

Als er tiefend von Regen bei Röder eintrat, ging dieser mit langen Schritten in seinem Büro auf und ab; in seiner Hand hielt er ein antikes Schreiben seiner Behörde, das er nach dem Eintritt Bormanns mit blickenden Augen und den Worten hoch hob: „Bormann, können Sie ahnen, was dieses Schreiben enthält?“

Der Alte schüttelte den Kopf und meinte: „Nun, wahrscheinlich meine Verlegung in den Ruhestand und den Betrag, der mir als Pension ausgezahlt werden soll.“ „Nein, davon steht nichts darin, der Inhalt betrifft uns beide, Bormann, und ist für uns tief beschämend,“ sagte Röder ernst.

„Aber ich wüßte nicht, daß ich mir hätte was zu Schulden kommen lassen, Herr Postmeister,“ entgegnete der Alte gespannt.

„Auch davon steht nichts drin, Bormann. Dieses Schreiben beweist uns nur, daß wir kurzfristige Menschen waren, daß wir einen Unschuldigen verurteilten, Bormann.

Ihr Sohn Fritz hat vor acht Jahren die Wahrheit gesprochen, seine Hände waren rein, als Sie und ich ihn von uns stießen.“

Mit weitaufergerissenen Augen starrte der Alte seinen Vorgesetzten sprachlos an und sein weiterhartes Antlitz färbte sich dunkelrot.

„Nicht wahr, wir haben uns in tiefster Seele zu schämen,“ fuhr Röder erregt fort. „Und wenn der Ärmste sich ein Leid angetan hat, so sind wir daran Schuld.“

Bei diesen Worten konnte der Alte nicht mehr an sich halten. Seine Tränen stürzten ihm aus den Augen und mit den Worten „Fritz, Fritz, o Gott, was habe ich getan!“ stürzte er auf die Kniee nieder und rang die Hände.

Tief erschüttert trat Röder zu dem unglücklichen Alten und nötigte ihn zum Aufstehen. Als Bormann sich nach einer Weile auf den ihm hingeshobenen Stuhl sinken ließ, hatte Röder seine eigene tiefe Bewegung bereits so weit überwunden, daß er ihm den Sachverhalt über die auf dem Postamt in K. gemachte Entdeckung wegen der vor Jahren von Bormanns Sohn angeblich begangenen Unterschlagung eines Geldbrieses mitteilen konnte. Röder erzählte dem wie gebrochen dahinsinkenden Alten Folgendes:

„Vor kurzem erging aus Unlach eines Falles, in dem ein Brief aus einem Faße des Briefpostschranke an der Rückwand hinabgeglitten und in ein Schubfach gefallen war, in dem er erst nach Wochen zufällig aufgefunden wurde, an alle Ämter die Aufforderung, die Geld- und Briefpostschränke genau daraufhin zu untersuchen, ob die Rückwände derselben mit den Fachwerken noch fest miteinander verbunden seien und ob nicht, auch Briefe wie in dem beschriebenen Falle zwischen Wand und Fachwerk in die unteren Gefasse hinabgeglitten sein könnten.“

Dank der Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Vor-

steher des Amtes, bei dem Ihr Fritz derzeit beschäftigt war, die Schränke untersuchte, wurde festgestellt, daß die Rückwand des Geldpostschranke sich längst von dem Fachwerk abgetrennt hatte, und daß zur gründlichen Beseitigung dieses Uebelstandes die ganze Rückwand abgetrennt werden mußte. Was nun eintrat, ist mit wenigen Worten erklärt, der von Ihrem Sohn unterschlagen sein sollende Brief fand sich beim Losbrechen der Wand untergekehrt hinter einer Schublade eingeklemmt, wo ihn keine Menschen-seele jemals gesucht haben würde. So liegt die Sache, Bormann. Die Behörde beauftragt mich, Ihnen die Entdeckung mit dem Ausdruck des Bedauerns mitzuteilen, daß wegen eines mangelhaften Dienstschranke Ihr Sohn in den Verdacht der Untreue geraten und aus dem Dienst entlassen worden sei. Sie können sich denken, welchen Eindruck diese Enthüllung auch auf meine Frau gemacht hat. Wie wird jetzt Nora aufbegehren, sie, die stets an die Unschuld Ihres Sohnes glaubte, als alle sich von ihm wandten. Wahrscheinlich, Bormann, dieser Fall lehrt wieder einmal deutlich, wie vorsichtig wir Menschen in der Beurteilung des Nächsten sein sollen. Wollte Gott, daß die Kunde von der Entdeckung recht bald zu Fritz dringen möchte, gern wollte ich einen Monatsgehalt für einige Telegramme nach dem fremden Weltteil opfern. Jetzt preisen Sie den gütigen Gott, Bormann, daß es so gekommen. Der Fied ist von seinem Namen, der ja auch der Ihrige ist, abgewaschen, frei und stolz darf er und Sie das Haupt erheben, und mein sehnlichster Wunsch ist, ihm das Unrecht, das ich ihm zugefügt, abtun zu können.“

(Fortsetzung folgt.)

Preisanschreiben für die deutsche Arbeiterschaft.

5000 Mark Geldpreise, am 20. Dezember 1906 auszahlfbar!

Die Aufgabe ist folgende:

„Es sollen die Vorzüge des Kathreiners Malzkaffees, speziell dessen Wert und Bedeutung als tägliches Getränk für die arbeitenden Kreise geschildert und gekennzeichnet werden. Diese Darstellung muß geeignet sein, durch ihre Veröffentlichung neue Freunde und Anhänger für Kathreiners Malzkaffee in den Arbeiterkreisen zu werben.“

Die Geldpreise sind:

Erster Preis:	Mark 500.—	=	Mark 500.—
Zweiter Preis:	„ 500.—	=	„ 500.—
Dritter Preis:	„ 200.—	=	„ 200.—
5 Preise à	„ 100.—	=	„ 500.—
10 Preise à	„ 75.—	=	„ 750.—
10 Preise à	„ 50.—	=	„ 500.—
20 Preise à	„ 25.—	=	„ 500.—
50 Preise à	„ 10.—	=	„ 500.—
100 Preise à	„ 5.—	=	„ 500.—
100 Preise à	„ 2.50	=	„ 250.—
500 Trostpreise à	„ 1.—	=	„ 500.—
805 Preise			Mk. 5000.—

Jeder deutsche Arbeiter und jede deutsche Arbeiterin kann sich an dem Preisanschreiben beteiligen.

Wer sich um einen der Geldpreise bewerben will, muß bis zum 15. Oktober 1906 einen Brief an Kathreiners Malzkaffee-Fabriken in München 708 mit der Aufschrift „Preisanschreiben“ senden, in dem er die Vorzüge von Kathreiners Malzkaffee in seiner Weise schildert. Die treffendsten Äußerungen werden mit den angeführten Geldpreisen bedacht.

Die Preisarbeiten müssen leserlich und deutlich geschrieben sein und die volle Adresse und den Beruf des Einsenders angeben.

Das Preisrichterkollegium setzt sich zusammen aus: zwei Arbeitern, einem Arzte, einem Lehrer und einem Mitglied unserer Firma.

Diejenigen, welche die ausgezeichneten Eigenschaften des zuträglichsten „Kathreiner“ mit dem würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeschmack noch nicht kennen, seien auf das praktische 10 Pfg.-Paket hingewiesen, das man in den Kolonialwarengeschäften erhält und das sich vorzüglich zu einem billigen, lohnenden Versuche eignet. Von großer Wichtigkeit für den Wohlgeschmack des Getränkes ist die genaue Befolgung der Kochvorschrift, die sich auf jedem Pakete befindet!

Das Urtheil des Preisrichters wird vom 20. Dezember ab auf Verlangen an jedermann unentgeltlich und portofrei abgegeben.

München, 20. September 1906.

Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. mein berühmter Förstertabak für 4,25 franko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. fr. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 fr. 9 Pfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 fr. 9 Pfd. Frankfurter Canaster mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschm. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Wehrstr.

Herr Kreischulinspekt.
Lichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswerth preiswerten und doch sehr angenehmen und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder empfehlen werde, wie ich es bereits öfters gerne getan habe.

Röhlflänke
mit Brut vernichtet radikal Radomohrs Goldgeist. Patentantl. gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befreit den Haarschaft, verleiht Zunge von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 60 Pfg.

In Sattingen: Alex Pfarre, Drog., O. Sless, Central-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wempe, Drog.; in Dahlhausen: O. Hahne, Gluckauf-Drog.; in Linden: J. H. Hill, Drog.; E. Weber, Drog.

Stechen- oder Mithmakranke, auch solche, die nirgends Heilung fanden, verlangen Broschüre u. beglaubigte Atteste gratis.

E. W. Rolle, Altona-Bahrenfeld (Elbe).

„Dankbarkeit“
veranlaßt mich, gern und totenlos alten Lungen- u. Halsleidenden mitzuteilen, wie mein Sohn, jetzt Lehrer, durch ein einfaches, billiges und erfolgreiches Naturprodukt von seinem langwierigen Leiden befreit wurde.
K. Baumgärtel, Gastwirt in Reudel bei Karlsruhe.

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Weidhaas'schen Kurmethode bei, auf welchen wir noch besonders aufmerksam machen. Selbe bahrt im Grunde nur auf einem Faktor, der leider im Leben so wenig zu Worte kommt, der Verminut. Diejenigen, die es angeht, sollten nicht veräumen, sich mit dem Kurinstitut Spiro-Spero (Paul Weidhaas) in Niederlössnitz bei Dresden in Verbindung zu setzen.

Engel-Geläute
Stern von Bethlehem
Ges. gesch. No. 117 nur Mk. 1.10

Fort mit den Glas-Christbaum-Spitzen!
Nur 97 Pfg. kostet meine herrliche Christbaumspitze „Engelfreud“ N. 118
ff. vernickelt, ewig haltbar, m. 6 schwebenden Engel, 3 Kerzenhalter und 3 abgestimmten Glöden.
Sobald Sie die 3 Kerzen anzünden, dreht sich das Flügelrad u. es ertönt ein harmonisch Geläute, welches die Festimmung so recht verherberlicht. No. 119 genau daselbe Engelgeläute, in nur etwas geringer Ausführung per Stück nur 80 Pfg. Weihnachtskerzen per Schachtel (30 Stück) nur 50 Pfg.
No. 117 Engelgeläute mit dem Stern von Bethlehem genau wie Zeichnung in hochfeiner veredelter Ausführung per Stück nur Mk. 1.10. — Porto für jede Sendung 30 Pfg. extra. — Von Mk. 15.— an franko und noch ein Geläute gratis! — Bestellen Sie sofort per Postanweisung, Briefmarken nehmen auch in Zahlung. — Sofort Geld retour, wenn nicht gefällt. — Wer mein Geläute gesehen hat, ist Käufer.
Glasfiguren per Carton 12 Stück von 23 Pfg. an.
Neuester Hauptkatalog über Weihnachtsgeheimnisse, Stahlwaren, Gold-, Silber- und Lederwaren, Waffen, Haushaltungsgeräte etc. umsonst und franko.
Emil Jansen, Verandhaus „Vollstuf“, Wald b. Solingen No. 779.

TRUNKSUCHT
Beseitigung radikal und gefahrlos (unt. Garantie) mit und ohne Wissen des Trunkers. Anweisung mit vielen amtlich beglaubigt. Attesten gegen 50 Pfg. in Briefmarken. Porto 20 Pfg.
Gesellschaft Sanitas, Binningen, Schweiz.

MAGGI'S Würste

ist Jeder Manns Nutzen

1 hochfeines Pianino, baum,
1 hochfeines Pianino, schwarz
(beide wie ganz neu) empfehle als ganz vorzüglich gut und äußerst billig.

E. Hilger, Essen, Gradenstr. 109, Nähe Viehofenplatz.

Luhns waeschl am besten

Geld darlehen zu 5 % auch auf Möbel gibt Kleusch, Berlin, Schönhauser Allee 128, Mühlbort.

PIANOS
modernen Stils, Flügel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter der Klavierspielapparate Pianola und Aerola.

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düsseldorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Sichere Lebensstellung bei hohem Einkommen!
Den Alleinverkauf gesell. gesch. Bedarfs-Massenartikel, die jeder kauft, vergeben wir an Leute aller Stände.
Kapital u. Kenntnis nicht nötig. Auskunft gratis „Industrie“ in Grevenmacher a. d. Mosel.

Tüchtige Schuhmachergefellen
sofort gesucht.
Heller, Steinhagen.

Angeln und Zubehöre, Köfangeln für Sechte
empfiehlt
Wihl. Bispinghoff, Königsstele.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke
erhalten unentgeltlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leiden geholfen wurde.
Ernst Soemann, Verfmstr. Zwickau Sa. Nr. 82, a. d. Schneberger Str. 19.

6500 Mark zu zweiter, oder **10000 Mark** zu erster Stelle von pünktlichem Zinszahler gegen gute Sicherheit (Geschäftshaus und Land) zu 4 1/2 % per Jahr zu leihen gesucht.
Schriftl. Angebote u. H. B. 10 an die Geschäftsst. d. Btg. Discretion erwünscht und zugesichert.

Die mit hoher Provision u. größerem Bezirk verbundene
Haupt-Agentur
unserer allen deutschen Feuerversicherung ist neu zu belegen. Strebjame, sol. Herren, die sich eine gute Position gründen wollen, bel. Off. zu richten an General-Agentur **Annus & Radeloff, Dortmund**, Dresdenerstr. 7.

Paderborner Brot.
Wer übernimmt für Sattingen oder anderen Bezirk den Vertrieb der Waren einer Brotfabrik in Paderborn? Off. u. P. 11. 36 an die Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Umsonst und portofrei
ohne Kaufzwang, versende an Jeden unseren neueste Pracht-Katalog ca. 4000 Gegenstände enthaltend, über Solinger Stahlwaren, Haus- u. Küchengeräte, Gold-, Silber- u. Lederwaren, Uhren, Pfeifen, Musikwerke, Kinderspielwaren etc. etc.

Küchenwaage, feinste Ausführung, neuer Mechanismus, prima Ware nur Mk. 2.60
Porto extra. Versand unter Nachnahme oder Voranweisung des Betrages. Garantie-Schein, Umtausch der Waren oder Geld zurück.

Rasiermesser, (mit Glüh) No. 50 best Mk. 1.50 No. 56 feine best 1.70 No. 61 extra best 2.80
Porto extra. Versand unter Nachnahme oder Voranweisung des Betrages. Garantie-Schein, Umtausch der Waren oder Geld zurück.

Haarschneidemaschine No. 121p. Stück Mk. 3.50.
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Rang. Wald b. Solingen.

Marcus & Hammesfahr, Wald b. Solingen.

Gartenführer-Bibliothek.
Nur vorzüglichste, reich mit Bildern versehene Werke zu billigsten Preisen
Konkurrenzlos! Erhienen sind bislang:

Band 1 **Anzucht und wirklich rationeller Formen, Pfirsich- und Weinschnitt** mit 150 Abbild. Preisgekrönt mit der goldenen Medaille — bereits 27000 verkauft, geb. Mk. 2.— geb. Mk. 1.20.

Band 2 **Das Mistbeet, seine praktische und rationelle Anlage und Nutzung im Frühjahr, Sommer und Winter** mit 175 Abbildungen geb. Mk. 2.— geb. Mk. 1.20.

Band 3 **Praktische Champignonkultur für Jedermann** mit 85 Abbild. geb. Mk. 2.— geb. Mk. 1.20.

Band 4 **Neueste Versuche und Erfahrungen mit dem Karbolium gegen Blutlaus, Krebs und Brand und Ungeziefer aller Art** mit 86 Abbild. geb. Mk. 0.85.

Band 5 **Wie baut und bepflanzt man ein Alpium** mit 50 Abbild. geb. Mk. 0.50.

Band 6 **Gemüsebau praktisch und lohnend zu betreiben** mit 168 Abbild. geb. Mk. 2.— geb. Mk. 1.20.

Band 7 **Die neueste sicherwachsende Ueredlungsart** mit 140 Abbild. geb. Mk. 2.— geb. Mk. 1.20.

Bestellungen erbeten an das Geschäftsamt des Erfurter Führers, Erfurt. Auch Briefmarken werden in Zahlung genommen. Nachnahme verteuert die Sendung um 20 Pfg.

Lebensfreude.
Sprüche und Gedichte, gesammelt von P. J. Tonger. 160 Seiten 8°, prächtvolle Ausstattung, hübscher Leinwandband Mk. 1.—
An Hand goldener Sprüche und Gedichte stellt das Werkchen als erste Forderung, daß man sich der Welt freue, aber in der idealen Form einer Freude, wie sie einem reinen Herzen entspringt. Es zeigt, daß die Freude Quelle jeder Tugend ist, daß aus ihr die Zufriedenheit entspringt, durch sie die Arbeit zur Lust wird, die Liebe zur Menschheit erwächst und so einem Glück die Wege gebahnt werden, das mit dem flüchtigen Fußes dahinjagenden u. chs gemein hat.
Vorwärts in allen Buch- und Musikalienhandlungen, oder direkt vom Verleger, portofrei gegen vorherige Einzahlung des Betrages.
Verlag von **P. J. Tonger, Köln a. Rh.**